

Julian Knop, Christian Ghanem, Jana Sophie Lanio, Franz Zahradnik*

Peer Mentoring in der Straffälligenhilfe – Über die Entwicklung von Desistance-Kapital unter prekären Bedingungen

Der vorliegende Beitrag setzt sich mit der Praktik von Peer Mentoring in kriminologischen Handlungsfeldern auseinander. In diesem Zusammenhang wird zunächst insbesondere durch die Sichtung internationaler Forschungsbefunde thematisiert, welche Bedeutung Peer Mentoring im Kontext von Desistance aufweist, um im Anschluss die gegenwärtige Situation hinsichtlich der Einbindung von gelebter Erfahrung im Handlungsfeld der Straffälligenhilfe in Deutschland zu beleuchten. Kernstück des Beitrages bildet eine empirische Untersuchung, in der mittels qualitativer Interviews mit in der Straffälligenhilfe in Deutschland tätigen, professionalisierten Peers rekonstruiert wird, wie diese ihre Tätigkeit selbst erleben. Dabei zeigen die Ergebnisse, dass die Mentor:innentätigkeit den Ausstiegsprozess der Mentor:innen fördern kann, indem sie insbesondere die Möglichkeit bietet, zurückliegende Straffälligkeitserfahrungen als Ressource zu deuten und „Desistance-Kapital“ aufzubauen. Gleichzeitig werden mit dieser Tätigkeit einhergehende Barrieren sichtbar, die es erschweren, abseits eines Normalarbeitsverhältnisses langfristige Perspektiven zu entwickeln.

Schlagwörter: Desistance; Gelebte Erfahrung; Peer Mentoring; Resozialisierung; Straffälligenhilfe

Peer Mentoring in Offender Rehabilitation—On the Development of Desistance Capital Under Precarious Conditions

This article examines the practice of peer mentoring in criminological fields of action. In this context, it first explores—primarily through a review of international research findings—the significance of peer mentoring in the context of desistance and then sheds light on the current situation regarding the integration of lived experience in the field of offender rehabilitation in Germany. At the heart of this article is an empirical study that uses qualitative interviews with professional peers working in offender support in Germany to reconstruct how they themselves experience their work. The results show that serving as a mentor can facilitate the mentors' own desistance process, particularly by offering them the opportunity to interpret past experiences of delinquency as a resource and to build “desistance capital.” At the same time, the study highlights barriers associated with this work that make it difficult to develop long-term prospects outside of a standard employment relationship.

Keywords: Desistance, Lived Experience, Peer Mentoring, Resocialization, Offender Rehabilitation

* Ein besonderer Dank für die akribische Unterstützung bei der Beitragserstellung gilt Maria Boschmann.

1. Einleitung

Unter Peer Mentoring in kriminologischen Kontexten wird die Einbindung von Menschen mit gelebter Erfahrung hinsichtlich Straffälligkeit oder justizieller Sanktionierung in Handlungsfelder der Straffälligenhilfe verstanden, die als Mentor:innen – entlohnt oder ehrenamtlich – Menschen unterstützen, die sich in ähnlichen Situationen befinden (vgl. Brierley et al., 2025, S. 1128). Benanntes Konzept findet bis dato in der deutschsprachigen kriminologischen Theorie und Praxis wenig Beachtung. Das zeigt sich sowohl daran, dass bis auf wenige Ausnahmen (vgl. Imhof et al., 2024; Jaschek et al., 2021; Lanio et al., 2023; Nau, 2025) entsprechende Beiträge in der deutschsprachigen kriminologischen Literatur fehlen, als auch daran, dass Implementierungen von Peer Mentoring Ansätzen in Handlungsfeldern der Straffälligenhilfe in Deutschland die Ausnahmen bilden.

Dieser Befund überrascht aus mehreren Gründen. Erstens blicken Peer Mentoring Ansätze in kriminologischen Handlungsfeldern vor allem im englischsprachigen Raum auf eine lange Tradition zurück. So wurde in den Vereinigten Staaten bereits vor fast hundert Jahren die konzeptionelle Einbindung von Menschen mit gelebter Erfahrung im berühmten „Chicago Area Projekt“ der Soziolog:innen Clifford Shaw und Henry McKay praktiziert (vgl. Brotherton, 2023, S. 4; Shaw & McKay, 1942). International betrachtet gewinnt Peer Mentoring zweitens sowohl in sozialarbeiterischen Handlungsfeldern im Allgemeinen (z. B. Bauer, 2025, S. 101 ff.) als auch in der Praxis der Straffälligenhilfe im Speziellen stetig an Bedeutung (z. B. Brierley et al., 2025). Drittens existiert mit Blick auf den internationalen Forschungsstand inzwischen eine nicht geringe Anzahl an Arbeiten, die sich vor allem im Lichte von Desistance mit der Bedeutung von Peer Mentoring für Mentor:innen (Elisha, 2023; Nixon, 2020; Perrin & Blagden, 2016; Smith, 2025; Woods, 2020) sowie Mentees (Austria & Peterson, 2017; Buck, 2016, 2021; Lesnick et al., 2023; Lynch et al., 2018) auseinandersetzen. Diese Arbeiten präsentieren inzwischen auch verschiedene Theoretisierungen des Phänomens (z. B. Brierley et al., 2025). Viertens gewinnt auf übergeordneter Ebene die Frage nach dem Umgang mit Betroffenenwissen und gelebter Erfahrung in epistemischer (Taylor, 2021, S. 2 ff) ebenso wie sozialarbeitswissenschaftlicher Hinsicht, hier beispielsweise unter dem Konzept „Service User Involvement“ (McLaughlin et al., 2021) verhandelt, zunehmend an Relevanz. Zusammenfassend also kann problematisiert werden, dass die Möglichkeiten und Grenzen, gelebte Erfahrung systematisch in die Straffälligenhilfe einzubringen, in Deutschland wissenschaftlich bisher nicht bearbeitet wurden und Peer Mentoring praktisch kaum Anwendung findet.

An diesem Desiderat ansetzend, möchte der vorliegende Beitrag das Phänomen des Peer Mentoring in kriminologischer Hinsicht näher beleuchten und in diesem Zusammenhang vor allem seine Bedeutung im Hinblick auf Desistance thematisieren. Gleichermäßen soll in Bezug auf kriminologische Handlungsfelder in Deutschland die gegenwärtige Situation von Peer Mentoring präsentiert sowie Möglichkeiten und Grenzen des Phänomens für die Hilfelandschaft in Deutschland ausgelotet werden. Im Zentrum des Beitrages steht dabei eine Interviewstudie mit Mentor:innen des Berliner Projekts „Credible Messenger“. Bei dem Projekt handelt es sich um eines der ersten Peer Mentoring Projekte in Deutschland, das explizit nach angelsächsischem Vorbild seit 2022 in Berlin umgesetzt wird (Imhof et al., 2024, S. 5 ff.; Lanio et al., 2023, S. 1 ff.). In dem Kooperationsprojekt zwischen den Berliner Trägern Tatort Zukunft e.V. und Freie Hilfe e.V. wurden seit Projektbeginn insgesamt sechs Mentor:innen mit Hafterfahrung sozialversicherungspflichtig angestellt. Sie arbeiten pädagogisch mit Mentees, die Berührungspunkte mit Delinquenz und/oder mit justiziellen Interventionen aufweisen.

Im Folgenden soll nach einer begrifflichen Klärung des Konzeptes von Peer Mentoring in kriminologischen Kontexten der Forschungsstand zu den Themenfeldern Desistance und Peer Mentoring präsentiert werden. Im Anschluss werden die Ergebnisse der Interviewstudie präsentiert. Diese werden abschließend mit Bezug zum theoretischen Konzept des „desistance capital“ (Durkin, 2025, S. 83) diskutiert. Im Folgenden soll nach einer begrifflichen Klärung des Konzeptes von Peer Mentoring in kriminologischen Kontexten der Forschungsstand zu den Themenfeldern Desistance und Peer Mentoring präsentiert werden. Im Anschluss werden die Ergebnisse der Interviewstudie präsentiert. Diese werden abschließend mit Bezug zum theoretischen Konzept des „desistance capital“ (Durkin, 2025, S. 83) diskutiert.

2. Peer Mentoring in kriminologischen Kontexten

Bisher liegt keine einheitliche Definition von Peer Mentoring vor und vor allem im angloamerikanischen Raum wird es in kriminologischen Kontexten unter unterschiedlichen begrifflichen Konzepten geführt. Hierzu gehören vor allem „Credible Messenger Mentoring“ (z. B. Lesnick et al. S. 1, 2023; Lynch et al., 2018, S. 6) und „Peer Mentoring“ (z. B. Buck, 2020, S. 3; Nixon, 2020, S. 2), seltener „Wounded Healers“, „Professional Ex-Prisoners“, „Peer Work“, „Peer-to-Peer Support“ oder „Experts by Experience“ (z. B. Bäcklin, 2022, S. 875; Elisha, 2023, S. 8; Nixon, 2020, S. 1). Auch wenn die Ansätze mit Blick auf Projektanlage und -umsetzung durchaus heterogen ausfallen (Brierley et al., 2025; Elisha, 2023, S. 7 ff., S. 10), zeichnen sie sich im Kern dadurch aus, dass Menschen mit gelebten Erfahrungen hinsichtlich Straffälligkeit oder justizieller Sanktionierung als Mentor:innen entlohnt oder ehrenamtlich Menschen unterstützen, die sich in ähnlichen Situationen befinden (Brierley et al., 2025, S. 15). Mentor:innen leisten dabei spezielle Unterstützung, indem sie sich nicht nur um die Mentees in besonderer Weise sorgen und ihnen zuhören, sondern insgesamt aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen ein ausgeprägtes Verständnis für die herausfordernden Lebenslagen von straffälligen Menschen aufbringen (Buck, 2018, S. 5-7).

Aufgrund von geteilten, gelebten Erfahrungen mit Straffälligkeit und justizieller Sanktionierung, auch als „street capital“, „street habitus“ oder „carceral habitus“ konzeptualisiert (Brierley & Best 2025, S. 4; Wacquant 2002, S. 1493), sowie ähnlichen, oftmals subkulturell geprägten Lebenswelten, so die Grundidee, besitzen Mentor:innen gegenüber Mentees besondere Glaubwürdigkeit und Legitimität. Dadurch erlangen sie einen speziellen Zugang zu den Mentees und können besondere Anerkennung sowie Wertschätzung von ihnen erfahren. Sie können auch in besonderer Weise dazu befähigt sein, Peers in ähnlichen Lebenslagen beim Prozess des Ausstieges aus Kriminalität zu unterstützen (Brierley et al., 2025, S. 16; Buck, 2018, S. 14; Dhaliwal & Harrower, 2009; Elisha, 2023, S. 2, 5; Lynch et al., 2018, S. 1, 26).

2.1 Peer Mentoring im Lichte von Desistance

Hinsichtlich der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Mentoring-Ansätzen im Kontext von Desistance lassen sich zwei unterschiedliche Blickwinkel und damit verbundene Untersuchungsinteressen identifizieren (Duvnjak et al., 2022, S. 366). So wird sich in der Literatur damit auseinandergesetzt, welche Auswirkungen Mentoring-Ansätze einerseits auf Desistance-Prozesse von Mentees haben und andererseits auf die Desistance-Prozesse der Mentor:innen selbst.

Mit Blick auf Auswirkungen auf die Mentees zeigen Studien kriminalpräventive und gesundheitsfördernde Effekte, die von Mentoring-Ansätzen ausgehen (Austria & Peterson, 2017; Buck, 2016, 2021; Lesnick et al., 2023; Lynch et al., 2018). Studien zeigen in diesem Kontext, dass Mentoring-Ansätze sowohl straffälligem Verhalten vorbeugen als auch Kriminalitätsrückfälle reduzieren können (DuBois, 2021, S. 2; Lynch et al., 2018, S. 53; Sells et al., 2020; Singh et al., 2019, S. 12, 13, 16; Tolan et al., 2014, S. 16). Einige Studien integrieren beide Blickwinkel und thematisieren die Auswirkungen von Mentoring-Ansätzen sowohl auf Mentees als auch auf Mentor:innen (Brierley et al., 2025; Buck, 2021; Lopez-Humphreys & Teater, 2018; Kavanagh & Borril, 2013). Diesbezüglich konnten Brierley et al. (2025) in ihrer systematischen Literaturanalyse wechselseitige Wirkmechanismen ausfindig machen, die sowohl für Mentor:innen als auch für Mentees gelten. Während auf der einen Seite Mentor:innen durch ihre neue Rolle an Wissen und Erfahrung gewinnen, was ihr Selbstbewusstsein und ihre Hoffnung stärken sowie einen positiven Identitätswandel anregen kann, kann auf der anderen Seite Mentees der Umstand, dass eine Person mit ähnlichem Background derart erfolgreich aus Kriminalität aussteigt, animieren es ihr gleichzutun, was wiederum bei ihnen zu ähnlichen positiven Entwicklungen führen kann (ebd., S. 1140).

Der vorliegende Beitrag bezieht sich im Folgenden auf die Forschung zu Mentoring-Ansätzen, die der Frage nachgeht, inwiefern die Tätigkeit als Mentor:in Auswirkungen auf deren Ausstiegsprozesse hat (Elisha, 2023; Nixon, 2020; Perrin & Blagden, 2016; Smith, 2025; Woods, 2020). Studien zeigen vielfältige positive Auswirkungen, die das Ausführen einer Mentor:innen-Tätigkeit auf den Desistance-Prozess ehemals straffällig in Erscheinung getretener Mentor:innen haben kann. Grundsätzlich verspüren viele Desister:innen eine starke Motivation, der Gesellschaft etwas zurückzugeben (vgl. Heidemann et al., 2016, S. 4, 16 ff.; Maruna, 2001, S. 85 ff.). Dabei bietet die Gelegenheit, im Rahmen einer sinnstiftenden Mentor:innen-Tätigkeit anderen zu helfen, die sich in ähnlicher Lage befinden, eine Möglichkeit, diese Motivation zu kanalisieren. Die Ermöglichung einer Mentor:innen-Tätigkeit kann in diesem Zusammenhang als „hook for change“¹ und Desistance-Katalysator fungieren (vgl. Nixon, 2020, S. 48, 60). Dabei kann die durch die Tätigkeit erlebte Steigerung des Selbstbewusstseins und des persönlichen Wachstums die ursprüngliche Anfangsmotivation des Helfen-Wollens von Mentor:innen aufrechterhalten (Vaughan, 2007, S. 393 f.).

Wie Maruna (2001) zeigen konnte, kommt der Transformation der eigenen Identität, genauer der Entwicklung einer stimmigen und rechtsnormkonformen Identität, im Desistance-Prozess zentrale Bedeutung zu. Gelebte Erfahrung ermöglicht es, anderen authentisch als Mentor:in helfend zur Seite zu stehen. Diese neue Rolle als Mentor:in kann die alte Rolle als „Straffällige:r“ ersetzen bzw. frühere Erfahrungen können umgedeutet werden und als Grundlage für ein geändertes Selbstbild fungieren (Maruna & Roy, 2007, S. 116). Dabei erlaubt es die Arbeit als Mentor:in eine rechtsnormkonforme Identität zu etablieren und aufrechtzuerhalten (Lopez-Humphreys & Teater, 2018, S. 188 f.). In diesem Zusammenhang ermöglicht das Einnehmen einer Mentor:innen-Rolle bereits in Haft, den Masterstatus „Inhaftierte:r“ (Huebner et al., 2019, S. 716) ein Stück weit aufzulösen und durch eine Identität als nichtstraffällige, sozial verantwortliche Person zu ersetzen (Smith, 2025, S. 72 ff.). Insbesondere, so konnten Kavanagh und Borril (2013) zeigen, scheint das mit einer Mentor:innen-Tätigkeit einhergehende

¹ Als „hook for change“ werden externe Ereignisse im Lebenslauf von Aussteiger:innen verstanden, beispielsweise die Aufnahme einer Arbeitsstelle oder das Eingehen einer romantischen Partnerschaft, an denen sich positive kognitive Transformationen hin zu einer rechtsnormkonformen Identität vollziehen können (Giordano et al., 2002, S. 1033 ff.).

Einnehmen einer Vorbildfunktion, die rechtsnormkonforme Verhaltensnormen gegenüber Mentees propagiert, inkompatibel mit der alten Rolle als straffällige Person zu sein. So erinnert Mentor:innen die Arbeit mit gegenwärtig straffällig in Erscheinung tretenden Menschen, im Sinne einer Mahnung, stets an die Lebensphase, die sie erfolgreich hinter sich gelassen haben und zu der sie nicht mehr zurückkehren möchten. Anknüpfend daran theoretisieren Brierley und Best (2025) die besondere Eigenschaft von Mentor:innen, sich aufgrund ihrer gelebten Erfahrungen in zwei unterschiedlichen Sphären angemessen bewegen zu können. Gemeint sind zum einen die Welt der professionellen Straffälligenhilfe und zum anderen die subkulturell geprägten Lebenswelten der Mentees. Überdies können Mentor:innen ihre jeweils aus gelebter Erfahrung resultierenden Kenntnisse über Straffälligkeit und Desistance in den jeweils unterschiedlichen Settings explizit oder auch implizit als spezifisches Werkzeug einsetzen. Brierley und Best bezeichnen dies als „desistance habitus“.

Auch in struktureller Hinsicht lassen sich positive Effekte ausfindig machen. So kann die Tätigkeit als Mentor:in zu einer Verbesserung der oftmals angespannten finanziellen Situation von ehemals straffällig in Erscheinung getretenen Menschen mit einschlägigen Einträgen im Führungszeugnis beitragen, indem sie Zugang zu legalen und idealerweise sozialversicherungspflichtigen Anstellungsverhältnissen erhalten (Lesnick et al., 2023, S. 7). Durch die neue berufliche Rolle können sich neue soziale und berufliche Netzwerke eröffnen, was zu einer Neustrukturierung des sozialen Umfelds beitragen kann, die wiederum, wie Giordano et al. (2003, S. 311 ff.) zeigen, sehr bedeutsam für den Desistanceprozess sein kann.

Zudem kann aus situationell-kriminalitätstheoretischer Perspektive angenommen werden, dass das regelmäßige berufliche Nachgehen einer Mentor:innen-Tätigkeit alte, möglicherweise mit Kriminalität besetzte Handlungsroutinen ersetzen kann. Die Etablierung neuer rechtsnormkonformer Handlungsroutinen wiederum fördert Desistance (Shapland & Bottoms, 2011, S. 273). Weiterhin stellt die Mentor:innen-Tätigkeit eine Handlungsoption dar, um Erfahrungen beruflichen Erfolgs, gesellschaftlicher Verbundenheit und Handlungsfähigkeit zu machen, was wiederum als wirkmächtige Grundlage für erfolgreiche Desistance-Prozesse gesehen werden kann (Perrin, 2022, S. 741).

Darüber hinaus zeigen verschiedene Studien allgemeine positive Auswirkungen auf das psychische Wohlbefinden von Mentor:innen. So berichten Mentor:innen von gesteigertem Selbstwert und Selbstbewusstsein und empfinden durch ihre Rolle als Mentor:in stärkere Anerkennung in ihren sozialen Umfeldern, beispielsweise innerhalb der Community oder Familie (Woods, 2020, S. 198 ff.). Auch scheint sich die Möglichkeit, durch das Mentoring gesellschaftliche Zugehörigkeit zu empfinden und ein Gefühl entwickeln zu können, etwas Größerem anzugehören, positiv auf Desistance auszuwirken (Maruna, 2001, S. 117 ff.).

Spezifisch im Kontext freiheitsentziehender Settings wurden die hier exemplarisch berichteten positiven Auswirkungen in einer Literaturanalyse von Duvnjak et al. (2022) zusammengefasst, die sich auf Erfahrungen von Inhaftierung im Rahmen institutionalisierter Hilfeeinrichtungen bezieht. So zeigen sich die positiven Effekte des Einbezugs gelebter Erfahrung insbesondere in einer Reduktion von Stigmatisierung und Diskriminierung, der Förderung eines von Vertrauen geprägten Arbeitsbündnisses, der Vermittlung von alternativen Rollen und Hoffnung, sowie dem Erleben von Selbstwirksamkeit als Grundlage für angestrebte Veränderungsprozesse. Auch wenn die Studienergebnisse größtenteils positive Effekte aufzeigen (ebd., S. 362), werden auch einige Risiken benannt. Hierzu zählen eine problematische „Überidentifizierung“ mit den Adressat:innen, die wiederum zu einer Verstärkung von Stigmatisierung führen kann

oder unreflektierte und behindernde Beziehungsdynamiken der Übertragung und Gegenübertragung. Die Autor:innen betonen jedoch, dass diese negativen Effekte vor allem in Studien auftraten, in denen Laienhelfer:innen ohne angemessene Qualifikation eingesetzt wurden (ebd., S. 367). Daran anknüpfend kommen DuBois et al. (2011, S. 60, 65, 77 f.) zu dem Ergebnis, dass Peer Mentoring im Allgemeinen umso erfolgreicher ist, je besser die Mentor:innen ausgebildet und begleitet werden und je professioneller die Projektimplementierung im Allgemeinen erfolgt. Darüber hinaus zeigt Schreeche-Powell (2026, S. 547 ff.), dass Peer Mentoring im Strafvollzug die aus der Inhaftierung resultierenden Leiden, auf deren Verringerung der besondere Ansatz zielt, auch Verstärkung erfahren können. Die vonseiten des Gefängnisses implementierten Peer-Projekte können institutionelle Hierarchien verstärken, die Verantwortung der Fürsorge auf Gefangene abwälzen und Mentees ohne institutionelle Unterstützung auf sich alleine zurücklassen.

Ein weiteres Problemfeld stellt die zum Teil fehlende Anerkennung von Mentor:innen in professionellen Feldern der Straffälligenhilfe dar. So scheinen die Wissensformen von gelebter Erfahrung bezüglich Straffälligkeit und Desistance nicht selten, insbesondere in justiziellen Handlungsfeldern, mit dem durch formale Ausbildung erlangten Wissen in Konkurrenz zu treten (vgl. Buck, 2018, S. 203 f.; Creaney, 2020, S. 23; Nixon, 2020, S. 56 ff.; Perrin, 2022, S. 742). Dabei werden Mentor:innen und ihre gelebten Erfahrungen teilweise von anderen Berufsgruppen im Handlungsfeld der Straffälligenhilfe als minderwertig herabgestuft (vgl. Elisha & Shachaf-Friedman, 2024, S. 482; Imhof et al., 2024, S. 21). Die in Teilen fehlende Anerkennung zeigt sich auch an den oftmals prekären Beschäftigungsverhältnissen von Mentor:innen (Elisha, 2023, S. 1573; Imhof et al., 2024, S. 21; Lynch et al., 2018, S. 28; Woods, 2020, S. 204).

Die bisherigen Ausführungen machen deutlich, dass mit dem Desistance-Konzept die Gefahr verbunden ist, gesellschaftliche Normvorstellungen unreflektiert zum Erfolgsmaßstab zu erheben und somit Exklusion und soziale Kontrolle zu rechtfertigen (Peters, 2022, S. 241). Auch die Distinktion zwischen Mentor:innen und Mentees impliziert ein nicht erwünschtes, korrekturbedürftiges Verhalten und erstrebenswerte „Normalität“. Hier ist festzuhalten, dass Desistance nicht per se diese normative Setzung mit sich bringt (Graebisch, 2022, S. 177 f.). Und trotz der in diesem Beitrag genutzten analytischen Kategorien ‚Desister‘ und ‚Mentor:innen‘ muss betont werden, dass Ausstiegsprozesse als krisenhaftes Geschehen zu verstehen sind (Fredriksson & Gålnander, 2020), für das Normabweichung charakteristisch ist (Bersani & Doherty, 2017, S. 312 f.), die auch nicht als grundsätzlich problematisch angesehen werden muss (Laub & Sampson, 2003, S. 249) und Desistance nicht auf die An- oder Abwesenheit von Straffälligkeit reduziert werden sollte (Bersani et al., 2025).

2.2 Peer Mentoring in Deutschland

Peer Mentoring im Allgemeinen sowie Peer Mentoring im Kontext von Straffälligkeit im Speziellen haben weltweit Konjunktur und weiten sich zunehmend aus (vgl. Bierley et al., 2025, S. 1128; Buck, 2020, S. 14). Ähnliche Ansätze scheinen sich in der Straffälligenhilfe in Deutschland bisher nicht etabliert zu haben, wenngleich in angrenzenden Handlungsfeldern, beispielsweise der Suchthilfe und Psychiatrie, der Einbezug von Betroffenen mit gelebten Erfahrungen in Hilfearrangements kein Novum darstellt (Bauer, 2025; Graf et al., 2016; Reif et al., 2014, Tracy & Wallace, 2016). Die bisher überwiegend ausbleibende Implementierung zeigt sich zum

einen daran, dass Beiträge zum Themenfeld in einschlägiger Literatur größtenteils fehlen (Imhof et al., 2024, S. 5 f.; Jaschek et al., 2021, S. 66 f.; Lanio et al., 2023, S. 264). Zum anderen existieren in der (ehrenamtlichen oder professionellen) Straffälligenhilfe sehr wenige Projekte, die sich in ihrer Projektanlage und Selbstbeschreibung explizit als Peer-Mentoring-Projekte darstellen,² obwohl anekdotische Erfahrungen nahelegen, dass Menschen mit einschlägigen Erfahrungen von Straffälligkeit und justizieller Sanktionierung bereits in der Straffälligenhilfe tätig sind und diese Erfahrungen strategisch nutzen. Ein Projekt, das den oben beschriebenen Peer-Mentoring-Ansätzen vor allem aus dem englischsprachigen Raum entspricht, ist das Berliner Projekt „Credible Messenger“ von Tatort Zukunft e.V. und dem Verein Freie Hilfe Berlin e.V. (Lanio et al., 2023). Hier werden Personen einbezogen, die selbst straffällig geworden sind (sogenannte ‚Credible Messenger‘, kurz CM), eine Inhaftierung erfahren und erfolgreich den Ausstieg aus der Straffälligkeit vollzogen haben. Diese Personen übernehmen eine Mentor:innenrolle für aktuell delinquent in Erscheinung tretende junge Menschen. Dabei wird angenommen, dass sie aufgrund ihrer ähnlichen sozialräumlichen Herkunft sowie lebensweltlichen Erfahrungen über einen besonderen Zugang zu jungen Menschen verfügen, die durch konventionelle kriminalpräventive Maßnahmen kaum erreicht werden können, und dadurch einen nachhaltigen Einfluss auf deren Lebensweg ausüben können. Daneben gibt es das im Jahr 1999 durch Gefangene in der JVA Fuhlsbüttel gegründete und damit vermutlich älteste Peer-Mentoring-Projekt in Deutschland, bei dem Kriminalprävention für junge Menschen sowohl durch Gefangene als auch haftentlassene Menschen durchgeführt wird (Ruhe, 2020). Allerdings adressieren die Angebote im Kern den Bereich der primären Prävention. So treffen die Mentor:innen überwiegend auf junge Menschen, die bisher noch nicht strafrechtlich in Erscheinung getreten sind und somit nicht unbedingt geteilte Erfahrungen von Straffälligkeit und justizieller Sanktionierung aufweisen.

Darüber hinaus finden Mentoring-Ansätze im weiteren Sinne vereinzelt in freiheitsentziehenden Settings Anwendung. Hierzu gehören im Zuge der pädagogischen Ausgestaltung des Jugendstrafvollzuges das inzwischen auch gesetzlich verankerte (§ 96 Abs. 2 JStVollzG Bln) Projekt „Peer Mediation hinter Gittern“ in der Jugendstrafanstalt Berlin, bei dem junge Gefangene als ausgebildete Peer-Mediator:innen bei Konflikten unter Gefangenen eingesetzt werden (Lang, 2021), und das Projekt „Positive Peer Culture“ in der JVA Adelsheim, das sich wiederum dadurch auszeichnet, dass hier Gefangene aktiv in die Gestaltung des eigenen Wohngruppenvollzuges miteinbezogen werden (Dietlein, 2018, S. 223 ff.; Walter, 2003, S. 138 ff.). Im Kontext von Suizidprävention werden in einigen JVAen wie z. B. der JVA München Gefangenen v. a. im Neuzugang, die sich in einer Phase von psychischer Belastung bzw. latenter Suizidalität befinden, geschulte Mitgefangene als sogenannte „Listener“ zur Seite gestellt (Pecher, 2024). Außerdem werden mit dem Ziel, im Kontext von empowernden Genesungsprozessen zusätzlich zu einem symptomorientierten Blickwinkel auch die subjektive Seite der Betroffenen zu berücksichtigen (Heumann et al., 2016, S. 46 f.), Peers mit gelebten Erfahrungen als Genesungsbegleiter:innen in der Klinik für forensische Psychiatrie eingesetzt (Walde & Gerullis, 2023).

Vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Ansätze, in denen Peers im Kontext von Freiheitsentzug und Resozialisierung eingebunden werden, stellt sich die Frage, wie diese Tätigkeiten

² Eine Ausnahme hiervon bildet z. B. der Träger für freie Straffälligenhilfe Hoppenbank e.V., bei dem Peerarbeit im Kontext von Haftvermeidungsprojekten Anwendung und diese Praxis auch in der Außenkommunikation Darstellung findet (Kahle, 2026).

aus Perspektive der Peers selbst erlebt werden. Im deutschsprachigen Raum bleiben die subjektiven Erfahrungen der Peer-Mentor:innen bislang unberücksichtigt. Um diese Forschungslücke zu schließen, werden im empirischen Teil dieses Beitrags anhand von Problemzentrierten Interviews die subjektiven Deutungs- und Verarbeitungsweisen von Peer-Mentor:innen rekonstruiert. Des Weiteren wird die Bedeutung dieser partiellen Einbindung für die Aufrechterhaltung des eigenen Ausstiegsprozesses in den Blick genommen.

3. Methodischer Zugang

Da bisher weder hinreichend fundiertes wissenschaftliches Wissen vorliegt noch lebensweltliches Wissen von „Desistern“ als Teil der Straffälligenhilfe rekonstruiert wurde, war ein offenes, qualitativ ausgerichtetes Erhebungsverfahren zu wählen, das es ermöglicht erste Hypothesen und theoretische Konzepte zu entwickeln. Gleichzeitig ist dieser offene Zugang durch eine klare Orientierung an einem spezifischen Thema beschränkt, weshalb uns die Anwendung eines Problemzentrierten Interviews (PZI) gegenstandsangemessen erscheint (Witzel & Reiter, 2022). Das im Fokus stehende „Problem“, gelebte Erfahrung von Straffälligkeit in institutionalisierte Formen der Hilfe einzubringen, weist nicht nur gesellschaftliche und wissenschaftliche Relevanz auf. Der lebenspraktische Problembezug als konstitutives Element von PZI (ebd., S. 64 ff.) wurde a priori angenommen, da Teile des Autor:innenteams jahrelange Erfahrung in der Zusammenarbeit mit CM haben und vielfältige, subjektiv erfahrene Probleme der CM im Zugang und der Ausübung dieser Tätigkeit miterlebt haben. Ein PZI ermöglichte es eine Gesprächssituation mit gemeinsamen inhaltlichen Interessen zu schaffen, in dem sich die Interviewten mit themenbezogenen „Ausschnitten ihres Lebens auseinandersetzen und ihn im sozialen und institutionellen Kontext . . . reflektieren“ (ebd.).

Um das erfahrungsbasierte Alltagswissen und Kontextwissen von professionellen Mentor:innen zu rekonstruieren, wurde ein möglichst offener Gesprächsleitfaden ausgearbeitet, der eine Vergleichbarkeit der Interviews sicherstellen sollte. In dessen Entwicklung ist nicht nur unser wissenschaftliches Vorwissen eingeflossen, sondern auch das erfahrungsbasierte Kontextwissen, das auf der Konzeption und Durchführung des CM-Projekts basiert. Nach einer sehr offenen, erzählgenerierenden Einstiegsfrage zum Weg hin zu einem CM, wurden verständnisorientierte Fragen zur Motivation, zum Staterleben und anderen sozialen Auswirkungen, zum Arbeitsalltag, zur Rolle gelebter Erfahrung von Straffälligkeit, zum Erleben der Team- und Netzwerkarbeit sowie zu den individuellen Perspektiven gestellt.

Unser Fokus auf Mentor:innen, die Teil der professionellen, also entlohten, Straffälligenhilfe sind, beschränkt die Studie in vielerlei Hinsicht. Einerseits ist die Anzahl der in Betracht kommenden Interviewteilnehmer:innen in Deutschland sehr klein, da keine etablierten Strukturen des Peer Mentorings in der Straffälligenhilfe existieren. Wir konnten mit vier Personen aus dem oben schon erwähnten Projekt „Credible Messenger“ ein jeweils etwa einstündiges Gespräch führen. Auf eigenen Wunsch wurde eines der Interviews über ein Ende-zu-Ende-verschlüsseltes Videokonferenzsystem durchgeführt³. Auch wenn es wünschenswert wäre, noch

³ Unsere Befürchtungen, dass sich im Vergleich zu den anderen Interviews durch die digitale Vermittlung des Gesprächs eine andere Qualität ergibt, hat sich bestätigt. Einerseits hatten wir den Eindruck, dass durch die fehlende Kopräsenz und dem Fehlen eines informellen Kontaktes vor dem Gespräch nicht in gleicher Weise eine produktive Interviewatmosphäre hergestellt werden konnte und dies insbeson-

mehr Personen mit unterschiedlichen Hintergründen und Erfahrungen in die Untersuchung einzubeziehen, ist dies aufgrund der fehlenden Entwicklungen im Mentoringbereich aktuell nicht möglich. Andererseits ist dadurch das Deanonymisierungsrisiko vergleichsweise hoch. Um diesem Risiko zu begegnen, verzichteten wir hier – wider wissenschaftliche Gepflogenheiten – auf eine nähere Beschreibung themenrelevanter Stichprobenmerkmale. Im Rahmen der Herstellung einer informierten Einwilligung wurde dieses Risiko mit den Personen ausführlich besprochen. Eine anonyme Teilnahme war auch dadurch eingeschränkt, dass Jana Sophie Lanio, die Teil des Hilfenetzwerks ist und in regelmäßigem fachlichem Austausch mit den Teilnehmenden steht, an der Konzeption und Auswertung beteiligt war. Diese Involviertheit muss bei der Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt werden. Auch wenn die Beteiligung einer „vertraute[n] Beobachtende[n]“ (ebd., S. 53), deren sozialer Alltag sich in Teilen mit dem Alltag der Teilnehmenden überschneidet, es ermöglichte eine „situative Vertrautheit“ (ebd.) und relevantes Vorwissen einzubringen, erschien es uns wichtig, dass das Interview von einer ihnen bislang nicht bekannten Person geführt wird. Dadurch sollten sich mehr Möglichkeiten der Selbst- und Verhältnisreflexion ergeben, da weniger parteiliche Perspektiven und Alltags-selbstverständlichkeiten eingebracht werden.

Die Interviews wurden transkribiert, anonymisiert und in der Forschungsgruppe ausgewertet. Die Analyse erfolgte in Anlehnung an das Kodierparadigma von Corbin und Strauss (2015). Die unterschiedlichen Kodierschritte ermöglichten eine sukzessive Verdichtung des Datenmaterials. Während erste Schritte des offenen Kodierens von allen Mitgliedern der Forschungsgruppe durchgeführt und diskutiert wurden, wurden die weiteren Schritte der Theoretisierung von nur einem Mitglied durchgeführt. Die dadurch gewonnenen Interpretationsangebote und Deutungshypothesen wurden in regelmäßigen Treffen diskutiert und plausible, gemeinsam geteilte und empirisch begründete Interpretationen entwickelt (ebd., S. 194).

4. Ergebnisdarstellung

4.1 Kriminalität als Ressource

In den Erzählungen unserer Interviewpartner:innen wird immer wieder deutlich, dass die eigene Erfahrungsgeschichte in Bezug auf das Aufwachsen und Bestehen in als benachteiligt und gefährlich markierten Wohnquartieren sowie die eigene Delinquenz einen zentralen Baustein in ihrer Selbstpräsentation einnimmt. Selbst einmal „kriminell“ gewesen zu sein, kann dann zu einer persönlichen Ressource werden, wenn diese Selbstdeutung von außen anerkannt und gefördert wird, wie es etwa die Arbeit als CM ermöglicht.

Und dann entlassen zu werden und zu merken, dass das, was man verbrochen hat, die Verfehlungen, die man begangen hat, plötzlich zu einer Art Qualifikation werden. (3: 4)⁴

Diesem Erfahrungskomplex aus sozialer Benachteiligung und Kriminalität – verstanden als „Street Credibility“ – wird in den Narrationen der Interviewten die Wertigkeit verliehen, eine

dere erzählgenerierende Anteile des Gesprächs negativ beeinflusste. Andererseits haben zeitweise technische Probleme den Gesprächsfluss beeinträchtigt. Für eine Diskussion der Möglichkeiten und Grenzen von qualitativen Interviews mittels Videokonferenzsysteme siehe De Villiers et al. (2022).

⁴ Die erste Zahl ist die intern vergebene Fallnummer, die zweite die Seitenzahl des Transkripts.

notwendige Ressource zu sein, um Kinder und Jugendliche in sozial benachteiligten Lebenslagen erreichen und sie nachhaltig in ihrem Verhalten beeinflussen zu können. Das verbindende Element ist dabei der geteilte Erfahrungsraum und die darin eingenommene bzw. zugewiesene Position, die eine tiefergehende Beziehungsarbeit durch eine authentische Perspektivenübernahme erst ermöglichen würde. Im Rahmen dieses Kategorisierungsprozesses wird zugleich eine klare Trennungslinie zu denjenigen gezogen, denen diese Erfahrungen fehlen. Gewöhnliche Fachkräfte der Sozialen Arbeit entbehren in dieser Argumentation dann der grundlegenden Fähigkeit, sich glaubwürdig in ihre Klientel hineinversetzen zu können. Ratschläge seien dann nicht aus dem eigenen Erleben erwachsen, sondern basieren lediglich auf „Bücherwissen“ (Zahradnik & Humm, 2016, S. 191), das an der Hochschule erworben wurde:

Es gibt ja Fachwissen auf studierte Weise . . . Ich habe ein Straßenstudium gemacht, ich habe die Straße gelebt, ich habe die Straße gefühlt und das kann mir keiner nehmen. (2: 11)

Die CMs können in diesem Zusammenhang die ihnen von gesellschaftlicher Seite zugeschriebenen Abweichungen als wertvolle Eigenschaften umdeuten, die man aber nicht einfach nachträglich erwerben könne, sondern die ihnen im Sozialisationsprozess grundlegend eingeschrieben wurden.

Naja, man hat es halt nicht richtig ernst genommen, weil wie gesagt, . . . du bist halt jemand, der gelernt hat, studiert hat und der will mir zeigen, wie die Straße läuft, weil er vielleicht schon 80 andere Kinder betreut hat, aber Straße ist halt nicht einfach Betreuung, Straße muss man erlebt haben, muss man durchgemacht haben, muss man gefühlt haben. Und wenn du mir dann zeigst, du bist von Null, sage ich mal, vom Boden bis zum Berg gekommen, dann können wir miteinander reden, dann kannst du mir was vom Leben erklären, aber wenn du ein schönes Leben hattest und mir halt sagen tust: „Ja ich habe damals auch meine ein, zwei Sachen, wurde aber nicht erwischt.“ Beiseite damit. (2: 2)

Der Unterschied zu den gewöhnlichen Sozialarbeitenden wird noch dahingehend weiter ausdifferenziert, dass es nicht einfach nur der Street Credibility bedarf. Vielmehr müsse man eine Identitätstransformation in Richtung gesellschaftlicher Normalitätsvorstellungen vollzogen haben, die aber in Balance mit der Street Credibility gehalten werden, zu der man nicht die Verbindung verlieren dürfe.

Da muss eine gewisse Street Credibility sein, aber natürlich auch eine Reflektiertheit darüber und ein neues Leben. Das ist so schwer zu vereinen. Aber das braucht es einfach. Weil sonst kommst du nicht besser an die Jugendlichen ran als auch jeder andere Sozialarbeitende. Das ist so. Ich meine, wir nutzen ja genau das, dass wir denen sagen können: „Ich bin mit dir auf Augenhöhe, wir können du sagen und du kannst mich auch Digga nennen oder so.“ Aber was diese Straße betrifft, sind wir einfach über denen und die kommen auch meistens nicht an uns ran. Und das macht schon was aus. Messenger können auch toll sein, wenn sie nur zwei Jahre gesessen haben und wirklich nur mal diesen einen gravierenden Fehler gemacht haben. Das will ich damit nicht unbedingt sagen, aber um an die schweren Fälle ranzukommen, brauchst du einfach so eine Street Credibility, die dazu gehört, um wirklich verstehen zu können, was da auch passiert. Was erzählt der mir da eigentlich? (1: 4)

In dieser Passage wird zudem deutlich, dass die CM nicht als homogene Gruppe entworfen werden, sondern es werden interne Differenzierungen vorgenommen. Diese Unterscheidungen orientieren sich an den „Hierarchien der Straße“, die wiederum an die Schwere und Intensität krimineller Verhaltensweisen und die Dauer absolvierter Gefängnisstrafen gebunden

werden. Street Credibility ist demnach nicht gleich Street Credibility, sondern lässt sich klassifizieren. Es bedarf in dieser Sichtweise – zumindest bei den „schweren Fälle[n]“ (1: 4) – also einer bestimmten Vergleichbarkeit der lebensgeschichtlichen Kriminalitätsverstrickungen der Beteiligten, um überhaupt die Chance zu haben, eine vertrauensvolle und desistancefördernde Beziehung etablieren zu können.

Stellenweise wird das Verhältnis zwischen CM und jugendlichen Adressat:innen auch im Sinne einer Geschwisterbeziehung ausgedeutet und etwa als „Großer-Bruder-Effekt“ (2: 1) bezeichnet. Hierbei wird auch schon auf die frühere Stellung im sozialen Gefüge des Quartiers verwiesen, die eine wichtige biographische Ressource darstellt: „[D]ie Leute kamen halt zu einem, um Rat halt zu suchen“ (2: 1). Im Fehlen einer solchen Bezugsperson in der Kindheit und Jugend wird teilweise eine entscheidende Weichenstellung für den eigenen Werdegang identifiziert:

Wenn ich jetzt zurückdenke . . . , damals hätte mir das schon viel geholfen, wenn ich jetzt so einen wie mich an meiner Seite hätte . . . , der zum Beispiel, so wie ich jetzt, Kriminalität hinter sich hat und mir dann zeigt: „Ey, man kann es trotzdem.“ Sowas hat einem gefehlt. (2: 1–2)

Die eigene Arbeit als CM orientiert sich an den Bedürfnissen, die man rückblickend für sich selbst als Jugendlicher feststellt. Als wesentlich wird dabei eine Lebensweltnähe beschrieben, also zeitlich und örtlich Hilfe anzubieten, wann und wo sie benötigt wird. Diese Flexibilität wird als grundlegender Unterschied zu Sozialarbeitenden gesehen, die durch ein anderes Verständnis der Arbeit nur unter vorbestimmten Regeln erreichbar sind. Diese entgrenzte Erreichbarkeit beschreibt ein:e Befragte:r folgendermaßen:

Einfach zu wissen, jemand lässt dich nicht fallen, egal wie schlimm das ist, was du tust. Und genauso halte ich das auch mit den Jugendlichen. Wir sind nicht die Richter, wir sind nicht die Henker. Die sollen uns morgens um drei anrufen und sagen: „Ich habe riesen Scheiße gebaut.“ Und dann kommen wir vorbei und reden darüber. Und dann gucken wir, wie wir aus der Scheiße wieder rauskommen. Aber das ist es letztendlich: nicht fallen gelassen zu werden, egal was man tut. (1: 5)

Die Betonung der ausstiegsunterstützenden Wirkung eines Rollenmodells mit Vorbildfunktion findet sich in den Interviews auch in Bezug auf den eigenen Entwicklungsprozess und das Werden eines CM.

[Z]u Credible Messenger bin ich, äh, durch eine Kontaktperson gekommen, mit der ich Kontakt hatte, . . . wo ich noch inhaftiert war, im offenen Vollzug, und, äh, diese Person ist auch wie ein Mentor für mich . . . also eigentlich dasselbe, was wir auch sozusagen in unserer Arbeit praktizieren. Ähm, hat er mich sozusagen auch, war auch wie eine Begleitung, für mich jetzt wie ein großer Bruder immer noch, immer für mich da, und er hat mich halt an dieses Projekt herangeführt. (4: 1)

Solche Anerkennungserfahrungen von außen können eine vermittelnde und tragende Funktion bei der Festigung einer sich schon im Werden befindenden Neupositionierung einnehmen. Sie werden allerdings auch durch gewisse strukturelle Widerstände herausgefordert und müssen sich in der Auseinandersetzung mit diesen behaupten.

4.2 Ambivalentes Verhältnis zu Sozialer Arbeit und Justizsystem

In den Interviews sind spezifische Positionierungen der CM gegenüber der Sozialen Arbeit zu erkennen, die sich durch ein Wechselspiel von Zugehörigkeit und Abgrenzung auszeichnen. Zuerst zeigt sich eine Differenzbestimmung in Hinblick auf die positiven Aspekte der eigenen Rolle, die schon im vorherigen Abschnitt präsentiert wurde. So wurden etwa die Entkopplung vom behördlichen Zeitregime, die sich durch eine Erreichbarkeit rund um die Uhr auszeichnet, sowie die eigenen Erfahrungen mit Delinquenz und dem Straf(rechts)system als vorteilhaft für die Vertrauensbildung mit den Adressat:innen hervorgehoben. Aus den eigenen Erfahrungen heraus wird ein grundlegendes Problem darin gesehen, gegenüber Vertreter:innen des Justizsystems eine offene Haltung zu entwickeln.

Aber ich glaube, dass für den Jugendlichen, und das habe ich auch in der Haftzeit gemerkt, das gilt ja für mich als ehemaligen Inhaftierten genauso, war es immer schwierig, jemandem Vertrauen zu schenken, der in das System Justiz eingebunden ist. (3: 3)

Die an vielen Stellen dargebotene positive Selbstpositionierung als vertrauenswürdige Ansprechperson wird stellenweise durch eine Fremdpositionierung der Sozialarbeitenden unterstrichen, bei der diesen eine im Betreuungsprozess tendenziell nachrangige, weil vor allem auf Verwaltungshandeln ausgerichtete Funktion zugerechnet wird.

Weil wenn ich jetzt noch anfangen würde, sämtliche Anträge für das Jugendamt zu machen, wenn ich jetzt noch anfangen würde, also die kompletten sozialarbeiterischen Tätigkeiten, das ist ja unmöglich. Es geht darum, den Jugendlichen emotional aufzufangen. (1: 14)

Diese Einschätzung lässt sich auch als Kritik an den Strukturen einer hochgradig professionalisierten und akademisierten Sozialen Arbeit im Bereich der Straffälligenhilfe, die eine hegemoniale Vormachtstellung und umfängliche Zuständigkeit in diesem Arbeitsfeld innehat, lesen (ähnlich hierzu Maylea, 2021). Aus den eigenen Erfahrungen heraus, die man teils selbst auch schon mit unterschiedlichen Sozialarbeitenden als Jugendliche:r gesammelt habe, wird die Einschätzung entwickelt, dass die Sozialarbeitenden in ein zu enges Korsett aus Auf- und Vorgaben gezwängt seien, das ihnen kaum noch Handlungsspielräume lasse.

Ein offizieller Sozialarbeiter, der halt x, y Jugendliche betreuen muss, hat ja auch einen engen Zeitrahmen. Er hat ja tausend Termine, die er erfüllen muss mit verschiedenen Jugendlichen und es ist doch klar, dass mal einer da zu kurz kommt. (2:12)

Als Lösung des Problems der hochstrukturierten und zuweilen überforderten Sozialen Arbeit wird etwa eine abgestimmte Kooperation mit CMs auf der konkreten Arbeitsebene entworfen, die Sozialarbeitende spürbar entlasten solle. Am Ende solle aber ohnehin im Vordergrund stehen, dass man gemeinsam für das Wohl der Jugendlichen arbeite. Es schwingt aber auch mit, dass man davon noch ein gutes Stück entfernt sei.

[Sozialarbeitende:r sagt:] „Ich schaff das heute nicht, weil da ist was Wichtiges dazwischengekommen, andere Termine, wäre cool, wenn du das übernehmen könntest.“ Dieses Zusammenspiel, das wäre richtig cool. „Natürlich, dass du studiert hast und alles gelernt hast, voll und voll ist Respekt, da ist viel Arbeit dahinter, Aber das heißt ja nicht, dass ich nicht auch Erfahrungen habe, die du eventuell nicht gesammelt hast, wo ich dich halt auch unterstützen kann. Wenn ich schon die Erlaubnis gerade habe, in diesem Beruf tätig zu sein, dann nutze mich doch auch

aus. „... Im Endeffekt hat man dasselbe Ziel, man will ja Person XY vom schlechten Ding fernhalten und auf den geraden Weg bringen. (2: 12)

Das ambivalente Verhältnis zur Sozialen Arbeit und ihren Vertreter:innen ist erst vollständig, wenn man die Erfahrungen der CMs in der konkreten Zusammenarbeit mit ihnen betrachtet. Bedenkt man die ohnehin ausgeprägte gesellschaftliche Stigmatisierung von als „kriminell“ gekennzeichneten Personen (Zahradnik, 2021, S. 196), so verwundert es nicht, dass CMs aufgrund ihres persönlichen Hintergrunds auch von Sozialarbeitenden kritisch in Hinblick auf ihre Eignung für die Arbeit mit Jugendlichen angesehen werden könnten. In den Interviews zeigt sich zumindest, dass die CMs sich in der Zusammenarbeit mit Sozialarbeitenden stellenweise skeptisch beäugt fühlen.

Weil wir es auch ganz, ganz stark von [Institutionenname] zum Beispiel rückgemeldet bekommen haben, dass man sich fragt, warum wir als Inhaftierte jetzt da irgendwas machen sollen, wo wir selber straffällig waren. (3: 7)

Diese Einschätzung wird dann auch mit einem Konkurrenzverhältnis verbunden und begründet, das seitens der Sozialarbeitenden in Anschlag gebracht werde. Insbesondere der Wettbewerb um begrenzte finanzielle Ressourcen werde als Anlass für die Sozialarbeitenden gesehen, eine wirkungsvolle Kooperation mit den CMs in der Praxis nicht in gewünschter Form einzugehen. Dies sei aber nicht nur auf sie bezogen, sondern ein allgemeines Problem der projektformig organisierten Arbeitsstruktur.

Durch meine Kollegen habe ich erfahren, dass es sehr stark in dieser Branche ist, dass sich sehr viele als Konkurrenz sehen. Ich glaube, sei es wegen Gelder, weil es sind doch begrenzte Gelder... Aber dadurch, dass das der Grund ist, dass wenig Geld im Topf ist, jeder, der ein ähnliches Projekt hat, als Gefahr gilt. Wenn die jetzt da sind und ihre Arbeit gut machen, ist mein Teil weg. Ich weiß jetzt nicht, wie die Gelder verteilt werden, aber als Außenstehender, der gerade neu mit da drin ist und neu mit im Pool schwimmt, ist das vielleicht meine Erklärung, warum das so ist. Im Endeffekt, im Kern des Ganzen: „Ich will jungen Menschen helfen und du willst jungen Menschen helfen. Warum magst du mich nicht? Ich habe ja nichts gegen dich.“ Ich sage ja auch nicht: „Guck dich mal an, du würdest gar nicht passen. Jungs von meiner Straße, die würden dich wegschicken. Ich würde dich nicht mal ernst nehmen, wenn du kommst.“ Das mache ich ja auch nicht. (2: 11–12)

In dieser Passage wird zum einen der Wunsch deutlich, dass sich die etablierten Sozialarbeitenden gemeinsam mit den CMs gegen die begrenzenden Strukturen verbünden sollten. Zum anderen zeigt sich aber auch hier wieder die Deutungsweise, die auf die Besonderheit des eigenen biographischen Erfahrungshintergrunds abstellt. Der imaginierte Dialog mit einer/einem Sozialarbeiter:in lässt das konflikthafte Moment des Arbeitsverhältnisses erahnen, wenn den eigenen Gefühlen ungefiltert Raum gegeben wird, was dann aber umgehend als unangemessen deklariert wird.

Die Abgrenzung von den etablierten Sozialarbeitenden wird auch im Weiteren durch eine besondere Beziehungsqualität zu den Adressat:innen aufgrund der geteilten Erfahrung mit gesellschaftlichem Ausschluss unterstrichen. Auf der konkreten Handlungsebene bedeutet dies, eine enge Begleitung ab dem Entlassungszeitpunkt anzubieten, in der die spezifischen Bedürfnisse von gerade Entlassenen im Vordergrund stehen und darüber eine persönliche Bindung aufgebaut wird.

Ich habe ihn aufgenommen sozusagen direkt, ich bin mit ihm was essen gegangen, frühstücken gegangen nach drei Jahren Knast, habe ihn zum Friseur gebracht und das verbindet ja auch schon. Das ist schon eine ganz andere Verbindung, weil man halt als Ex-Häftling weiß, was ein Ex-Häftling so braucht und was er gerade will. Das habe ich halt quasi da erfüllt gehabt. (2: 5–6)

In der Figur des „Ex-Häftlings“ verdichtet sich hier auch das Bild einer Gruppe von Menschen, die nicht nur schwierige Erfahrungen und soziale Benachteiligungen teilen, sondern eben genau deswegen das notwendige Wissen besitzen, um sich in angemessener Weise gegenseitig zu helfen. Die Ambivalenz von besonderer Nähe zu den Adressat:innen der eigenen Arbeit und zugleich spürbarer Distanz zu den etablierten Sozialarbeitenden nimmt in den Erzählungen unterschiedliche Formen an.

Aber für uns irgendwie positiv, weil wir so diesen Knacki-Status haben und laufen so ein bisschen da durch und machen so unser Ding. Das ist eigentlich cool. Aber so hinten rum, hinter der vorgehaltenen Hand und so, man merkt schon auch manchmal: „Ne, bist du distanziert?“ Das ist noch ein komisches Gefühl, daran müssen sich alle gewöhnen, dass wir Schlüssel haben. (1: 12)

Hier wird der besondere Erfahrungshintergrund („Knacki-Status“) in Hinblick auf die Beziehungen zu den Sozialarbeitenden weniger als behindernder Aspekt ausgedeutet, sondern vielmehr als etwas, das zwar irritiert, aber dennoch akzeptiert und in Teilen vielleicht sogar bestaunt wird. Der für alle neue Umstand, dass die CMs nun Teil dieses Feldes sind, wird nicht als festgefahrene Situation dargestellt, sondern als eine Konstellation, die sich im Werden befindet und Gegenstand eines noch andauernden Aushandlungs- und Gewöhnungsprozesses ist.

Die CMs befinden sich allerdings in Hinblick auf ihre berufliche Stellung auf unsicherem Grund. Ob sich der Peer-Mentoring-Ansatz in diesem Bereich der Sozialen Arbeit so weit durchsetzen wird, dass CMs mit vergleichbaren Anstellungsbedingungen wie etablierte Fachkräfte rechnen können, ist noch nicht absehbar. Momentan zumindest ist ihre berufliche Situation als prekär zu bezeichnen und deshalb mit bestimmten Deutungs- und Verarbeitungsweisen verbunden.

4.3 Herausforderungen durch prekäre Beschäftigungssituation

In den Interviews wird deutlich, dass die Anstellungsbedingungen ein konflikthafte Moment in sich tragen. Einerseits sind die CMs dankbar für die Chance der Partizipation im Handlungsfeld der Resozialisierungsarbeit, woraus auch Kraft für den eigenen Desistance-Prozess geschöpft wird.

Ansonsten verändert es mein Leben in dem Punkt, dass ich natürlich auch Geld verdienen darf. Das ist auch eine große Sache, die für mich natürlich auch eine Rolle spielt, die auch wichtig für mich ist. (4: 4)

Andererseits sind sie aber mit einer prekären beruflichen Situation konfrontiert, die wenig Planbarkeit in Hinblick auf Einkommen, Beschäftigungsverhältnis und die Position im professionellen Feld (s. vorherigen Abschnitt) mit sich bringt. Hierdurch kann der eigene Desistance-Prozess wiederum herausgefordert werden.

Die Hard Facts sind, das Schlimmste an allem ist, dass der Vertrag auf ein Jahr nur befristet ist. In der heutigen Zeit ein Totschlag, weil es ja nichts wert ist. Ein befristeter Vertrag ist in Deutschland nichts wert. Dadurch hat man nichts Ganzes, also man hat eigentlich quasi nichts. . . . Ich bin halt jetzt neu, davor hatte ich 15 Stunden, jetzt bin ich am meisten quasi angestellt mit 25 Stunden die Woche. . . . Aber sonst halt befristet auf ein Jahr, eventuell mit der Option auf Verlängerung. Das entscheidet sich jetzt in den nächsten Monaten, so bis Oktober sollte es geklärt sein. Dann soll auf jeden Fall das Ziel sein, dass das Projekt auf drei, vier Jahre verlängert wird. . . . Mal schauen, ob wir es erreichen. (2: 10)

Die Schwierigkeiten der Finanzierung des Projekts⁵ führen auch dazu, dass die begrenzten Mittel zwischendurch umverteilt werden müssen, weil sie nicht allen CMs ein existenzsicherndes Einkommen bieten. So versuchen sie, wenn möglich, in anderen Bereichen Fuß zu fassen, um mehr Planungssicherheit zu erlangen. Der Beschäftigungsanteil im Projekt muss dann teils deutlich reduziert werden und die Tätigkeit als CM wird dadurch zum Nebenjob.

Und ich habe vorher ja 15 Stunden gearbeitet. Jetzt bin ich inzwischen bei fünf Stunden angekommen, weil ich noch nebenbei vollständig berufstätig bin. . . . Das Problem ist mit den 15 Stunden bei [Organisation], da komme ich ja nicht hin. Also ich will auch Rechnungen bezahlen und deswegen war es wichtig, dass ich irgendwie auch einen Job erstmal finde. (3: 6)

Die prekären Beschäftigungsverhältnisse sind aber nicht nur schwierig für die CMs, sondern würden auch das Verhältnis zu den von ihnen betreuten Jugendlichen beeinflussen. Die für eine nachhaltige Beziehungsarbeit notwendige Kontinuität könne unter diesen Umständen dann nicht mehr durchgehend gewährleistet werden.

Was natürlich auch beunruhigend ist, ist die Befristung auf ein Jahr. Es ist traurig, wenn man Jugendlichen absagen muss, weil sie erst in zwei, drei Monaten rauskommen, obwohl sie unbedingt mitmachen möchten, weil einfach keine Zeit da ist. Und natürlich auch die Gefahr für die Jugendlichen, die im Projekt schon drin sind, den Credible Messenger wieder zu verlieren. (3: 8)

Doch die Versuche der beruflichen Etablierung jenseits des Projekts gestalten sich vor dem Hintergrund der eigenen Geschichte zumeist als schwierig. Vor allem noch bestehende Einträge im Führungszeugnis werden als hindernder Faktor angeführt. Um den eingeschlagenen Weg in Richtung sozialer Integration weitergehen zu können, wird eine gewisse innere Orientierung und Motivation als notwendig erachtet.

Also meine Straftaten, so banale Straftaten, die mich verfolgen, also ich finde manchmal, wenn man jetzt zurückdenkt, was man alles gemacht hat und dann stehen so ein paar komische Sachen im Führungszeugnis, wo du denkst: „Ey, das fällt doch aber gar nicht ins Gewicht gerade. Das ist ja sehr komisch so.“ Also, das ist schon, deshalb muss man schon den Willen haben, den geraden Weg zu gehen, auf jeden Fall. (2: 12)

Ein weiterer Aspekt in diesem Zusammenhang ist die Reaktion des näheren sozialen Umfelds auf die Arbeit als CM. So wird zum einen erzählt, dass man „sehr viel positives Feedback“ (4: 4)

⁵ Das Projekt wird von Trägern der freien Straffälligenhilfe umgesetzt. Für die Projektumsetzung mussten seit Projektimplementierung verschiedene externe finanzielle Mittel eingeworben werden, die sich hier gegenwärtig aus Mitteln des Innovationswettbewerbs „Gesellschaft der Ideen“ der Bundesregierung sowie Mitteln der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie zusammensetzen. Die finanziellen Mittel sind spezifisch an das Projekt gebunden und die Finanzierung ist stets zeitlich befristet, sodass für die Projektmitarbeitenden nach Ablauf der jeweiligen Förderperiode stets unklar ist, ob, von wem und zu welchen Bedingungen das Projekt fortfinanziert wird.

von eigentlich allen Seiten, also der Familie, alten Freunden und Leuten aus der Nachbarschaft bekommen habe. Zum anderen zeigt sich aber auch, dass die Entscheidung für die Arbeit als CM durchaus Konfliktpotenzial in sich tragen kann.

Also, es ist tatsächlich bei einem Teil der Familie nicht so gut angekommen. Einfach aus dem Grund, weil man sich, glaube ich, erhofft hat, dass dieses ganze Thema Haft, was ja für die Familie hochbelastet ist, auch abgeschlossen ist dann irgendwann. Und man nicht mehr darüber reden muss oder nicht mehr davon erzählt bekommen möchte. Und das ist jetzt natürlich nicht der Fall. Also, ich bin ja jetzt da und ich erzähle auch von meiner Arbeit. Und es ist nicht so, dass die Leute aus meiner Familie sagen, das ist blöd, sondern die sagen, es ist eine gute Sache. Aber es hat natürlich immer einen Beigeschmack. Ich habe das vernünftig erklärt. Man wundert sich, dass ich freiwillig in JVA oder JSA unterwegs bin. (3: 4)

Insgesamt zeigen die Interviews, dass die Arbeit aufgrund gelebter Erfahrung im Kontext der Straffälligenhilfe mit vielfältigen Herausforderungen verbunden ist. Insbesondere der prekäre berufliche Status sowie das undurchsichtige Verhältnis zur etablierten Sozialen Arbeit bringen Belastungen mit sich. Zugleich eröffnen sich durch die Tätigkeit als CM aber auch neue Möglichkeitsräume für die fortwährende Selbstpositionierung als Aussteiger:in.

5. Diskussion: Mentoring als Desistance-Kapital

Im Rahmen der Diskussion der Ergebnisse zeigt sich ein Gesamtbild mit durchaus ambivalentem Charakter. Auf der einen Seite wird deutlich, dass eine Mentor:innen-tätigkeit analog zu internationalen Forschungsbefunden auch im Wirkungsfeld der Straffälligenhilfe in Deutschland nicht nur die Möglichkeit bietet, Unterstützung für straffällig gewordene Menschen anzubieten, sondern auch den Ausstiegsprozess der Mentor:innen zu festigen. Die hier herausgearbeitete Praktik der Ressourcenumdeutung, erlebte Zugehörigkeitserfahrungen im professionellen Kontext sowie die Möglichkeit, gelebte Erfahrung als spezifische Wissensform anwenden zu können, weisen desistancestabilisierendes Potenzial auf. Die Tätigkeit ermöglicht es dabei den Mentor:innen, die gelebte Erfahrung von Straffälligkeit als Ressource zu deuten und „Desistance-Kapital“ (Durkin, 2025, S. 107) zu erwerben. Durkins Konzept des Desistance-Kapitals wird im Folgenden herangezogen, um die Ergebnisse zusammenzuführen. Er differenziert dabei vier Ebenen, auf denen Ressourcen angeeignet werden können, die den Desistance-Prozess unterstützen: (1) human capital, (2) social capital, (3) justice capital und (4) community capital.

(1) Die Ebene human capital beinhaltet Themen, die in der einschlägigen Desistance-Literatur unter dem Begriff der „Ausstiegside ntität“ (Nugent & Schinkel, 2016, S. 570) verhandelt werden. Durch das Mentoring kann die eigene Straffälligkeit als eine Zugangsberechtigung zu einer Tätigkeit erlebt werden, die positiv gedeutet wird und Selbstwirksamkeit ermöglicht. Die kriminalitätsgeprägte Biografie wird so zu einem Qualitätsmerkmal, das von den Befragten selbst, aber auch von Dritten Wertschätzung erfährt und einen förderlichen Zugang zu Adressat:innen ermöglicht. Auch wenn wie oben beschrieben Straffälligkeit Skepsis von Professionellen hervorrufen kann, werden grundsätzlich Erfahrungen von Anerkennung beschrieben, beispielsweise Einladungen zu Netzwerktreffen oder eine Festanstellung bei etablierten Trägern. Im Rahmen der Mentor:innen-tätigkeit können auch Kompetenzen erworben und gefestigt werden (z. B. durch praktische Ausübung oder Fortbildungen des Trägers), die das Vertrauen in einen gelingenden Ausstiegsprozess stärken können.

Hinsichtlich der eigenen Selbstbeschreibungen wird deutlich, dass Straffälligkeit einen wesentlichen Referenzpunkt darstellt. Dies stellt einen wesentlichen Unterschied zu vielen anderen Desistance-Prozessen dar, in denen der Bedeutungsverlust von Delinquenz typischerweise zu krisenhaften Erlebnissen führt, die sich durch eine Leere und Sinnkrise auszeichnen (z. B. Fredriksson & Gålnander, 2020). Mentoring zeigt sich hier als funktionale Strategie, die damit einhergehenden Identitätskrisen zu umgehen oder zu bewältigen.⁶ Aus theoretischer Perspektive ließe sich annehmen, dass die fortwährende Bezugnahme auf die Delinquenzkategorie in der eigenen Selbstbeschreibung langfristig eine Hürde darstellen könnte. Sie könnte einer vollständigen Abkehr von der Straffälligkeit im Wege stehen – einer Abkehr, bei der die betroffenen Personen „no longer objectively (and perhaps subjectively) different from those who have never offended“ (Gray & Farrall, 2024, S. 97) wahrgenommen werden.

(2) Auch mit Blick auf social capital, also dem Ausmaß an Bindungen an ein soziales Netzwerk mit institutionalisierten Beziehungen, gegenseitiger Bekanntschaften und/oder sozialer Anerkennung (Albertson & Albertson, 2023, S. 1256), lassen sich als positiv wahrgenommene Entwicklungen erkennen, die sich durch das Mentoring ergeben und als desistancefördernd angesehen werden können. Nutzt man hier die Unterscheidung von Nugent und Schinkel (2016, S. 570) lassen sich insbesondere Potenziale für eine soziale Einbindung auf der Micro- und Mesoebene identifizieren. So ermöglicht das Mentoring, den Kontakt zum unmittelbaren sozialen Nahraum nicht abbrechen zu lassen. Exemplarisch berichtet ein:e Befragte:r vom

Kiez-Leben, das heißt, wir treffen uns alle auf einen Haufen. Das heißt, jeder kennt jeden, könnte man so sagen. Ich glaube, dass ich jetzt auch in der Straße, wo ich aufgewachsen bin, eine bekannte Person bin. Nicht nur unter den Jugendlichen, sondern ich habe auch zu vielen Eltern Kontakt. Ich werde auch öfter mal angerufen und soll mal mit den Kindern sprechen. (4: 5)

In diesen sozialen Zusammenhängen wird sozialer Zusammenhalt sichtbar und Anerkennung erfahren. Es wird auch deutlich, dass – obwohl sich das soziale Umfeld im Wesentlichen nicht geändert hat – neue Zuschreibungen erlebt werden als jemand, der:die den Ausstieg geschafft hat.

Auf der Mesoebene – also den Kontakten zu Organisationen – lassen sich die größten Veränderungen durch das Mentoring ausmachen. Einerseits wird von den Befragten immer wieder auf ihre institutionelle Zugehörigkeit zu einem anerkannten Träger der Straffälligenhilfe sowie auf den Austausch mit anderen Organisationen verwiesen, wodurch sie mit ihren biographischen Erfahrungen z. B. im Rahmen von Einladungen in die Senatsverwaltung (2: 43) Anerkennung erfahren. Andererseits wird deutlich, dass sie selbst als „Meso-Broker“ (Nugent & Schinkel, 2016, S. 579) für die Adressat:innen fungieren. Das heißt, sie beschreiben sich selbst als Brücke zur Organisation, der sie angehören, aber auch zu anderen, bei denen straffällig gewordene Menschen Unterstützung erfahren sollten, wie z. B. der Jugendgerichtshilfe.

Nugent und Schinkel (2016, S. 570) verweisen selbst darauf, dass die Einflussmöglichkeiten auf den Erwerb von Sozialkapital auf der Makroebene beschränkt sind, da Änderungen z. B. in der Gesetzgebung oder gesellschaftlich verankerten Stereotypen über straffällig gewordene Menschen vergleichsweise statisch sind und sich nur mittelbar über längere Zeit verändern lassen. Diese damit einhergehenden Probleme für Wiedereingliederungsprozesse werden auch

⁶ Diese Phasen der „Liminalität“ insbesondere in frühen Phasen des Ausstiegs sind gut erforscht (z. B. Healy, 2014; Wahlmann, 2026) und können aufgrund der darin angelegten Ambivalenz und Unsicherheit zu erneuter Rückfälligkeit führen.

von den Befragten erlebt, wenn es beispielsweise um Anstellungsverhältnisse oder die Aufnahme eines Universitätsstudiums mit Vorstrafen geht (vgl. Knop, 2025, S. 99 ff.). Gleichzeitig kann der Status als CM genutzt werden, um sich hier für gesellschaftliche Veränderungen einzusetzen. Eine Person berichtet beispielsweise von einer Fernsehdokumentation über Wiedereingliederung nach Haft, in der sie porträtiert wurde und „Sachen klarstellen“ (1: 53) musste, um stereotypen Bildern über straffällig gewordene Menschen etwas entgegenzusetzen.

(3) Mit dem Begriff *justice capital* bezieht sich Durkin (2025, S. 110) auf ein von Best et al. (2021) eingeführtes Konzept, um Ressourcen zu beschreiben, die sich durch die Anbindung an Organisationen der Strafrechtspflege ergeben. Nach Durkin kann *justice capital* Desistance fördern, wenn in diesen institutionellen Zusammenhängen positive Beziehungserfahrungen gemacht werden. Im Gegensatz zu Klient:innen weisen die Mentor:innen eine besondere Rolle in diesen Institutionen auf. Sie haben Zugang zu internen Daten, werden in Teambesprechungen eingebunden und dürfen Haftanstalten betreten, um dort Tätigkeiten im öffentlichen Auftrag der Resozialisierung durchzuführen. Die damit einhergehende Reduzierung der Machtasymmetrie kann zu Erfahrungen der Anerkennung führen. Ein:e Interviewpartner:in spricht beispielsweise von einem „Vertrauensvorschuss“ (1: 19), der ihr:ihm entgegengebracht wurde und eine andere Person antwortet auf die Frage, ob er:sie sich als vollwertiges Teammitglied fühle mit: „Ja, auf jeden Fall. Den Respekt bekomme ich auf jeden Fall“ (4: 51). Auch wenn diese und ähnliche Erfahrungen von allen Befragten berichtet werden, muss doch erwähnt werden, dass vereinzelt auch Erfahrungen des Misstrauens gemacht werden.

(4) Die letzte Ebene von Desistance-Kapital sieht Durkin in den Ausstieg fördernden Ressourcen des Gemeinwesens. Dieses *community capital* (ebd., 2025, S. 111) besteht aus stabilen Wohnungs- und Einkommensverhältnissen, als auch aus den integrationsfördernden Möglichkeiten der Bildung und Freizeitgestaltung. Da die Interviews nicht auf diese Themen ausgerichtet waren, kann wenig über die Wechselwirkung der Mentor:innentätigkeit und der Lebenslage geschlossen werden. Zwei Interviewteilnehmer:innen berichten jedoch davon, dass sie über das Mentoring den Entschluss gefasst hätten, ein Studium der Sozialen Arbeit (1: 34) bzw. der Erziehungswissenschaft (3: 15) aufzunehmen. Die positiven Erlebnisse durch ihre Tätigkeit hätten Zukunftsperspektiven entstehen lassen, die jedoch auf lange Sicht mit einem erhöhten Risiko von Ausschluss einhergehen, da bereits im Studium, aber spätestens im Übergang in die Praxis Einträge im Bundeszentralregister den Zugang zu bestimmten Tätigkeiten versperren können (Knop, 2025, S. 99 ff.).

Anknüpfend an die beiden letzten Ebenen von Desistance-Kapital zeigen die Ergebnisse, dass die vielfältigen Potenziale eines Anstellungsverhältnisses mit strukturellem Druck assoziiert sind, der sich vor allem aus der unsicheren Beschäftigungssituation ableitet. So scheint das erworbene *justice capital* am seidenen Faden zu hängen. Aufgrund der befristeten Anstellungsverhältnisse und unklaren Perspektiven ist eine Nachhaltigkeit dieser desistancefördernden Ressourcen nicht gesichert und eine Exklusionsgefahr hinsichtlich der erworbenen institutionellen Anbindung omnipräsent. Auch im Rahmen der Ebene des *community capital* kann angenommen werden, dass die beschriebenen prekären Beschäftigungsverhältnisse durchaus Hürden für sicheren Wohnraum und eine sozialintegrative Freizeitgestaltung darstellen können (Jaydarifard et al., 2023). Gleichzeitig gelingt es den Mentor:innen trotz prekärer Beschäftigungsverhältnisse nicht nur Anerkennung im eigenen Kiez aufrechtzuerhalten, sondern auch Anerkennung in sich neu erschlossenen sozialen Zusammenhängen und sogar im Justizsystem

zu erfahren, indem sie ihre Hilfe zur Umsetzung hoheitlicher Aufgaben im Rahmen der Resozialisierung von straffällig gewordenen Menschen anbieten.

Auch wenn anhand des Materials weder die Frage abschließend geklärt werden kann, in welchem Umfang die Mentor:innen-Tätigkeit tatsächlich Desistance-Prozesse fördert, noch abschließend zu beantworten ist, in welchem Maße die stabilisierenden Potenziale durch die prekären strukturellen Bedingungen womöglich Überlagerung erfahren, zeigen sich in der Gesamtschau die vielfältigen Potenziale einer Mentor:innentätigkeit deutlich, da sie eine Quelle für Desistance-Kapital darstellen können. Mentoring eröffnet die Möglichkeit, Normkonformität als Referenz für eigene Selbstbeschreibungen herauszubilden, ohne einen absoluten Bruch im sozialen Nahraum und mit gewohnter Kultur zu erleben.

6. Perspektiven für Peer-Ansätze in der Straffälligenhilfe

Peer Mentoring stellt im internationalen Raum, insbesondere im englischsprachigen Kontext, ein etabliertes, theoretisch gut fundiertes und empirisch gestütztes Konzept dar, das im Feld der Straffälligenhilfe zunehmend an Bedeutung gewinnt. In Deutschland hingegen bleibt der systematische Einbezug von Menschen mit eigener Straffälligkeitserfahrung bislang eine Ausnahme. Dies überrascht, da die Analyse internationaler Forschungsliteratur eindrücklich das transformative Potenzial solcher Ansätze aufzeigt. Insbesondere im Kontext von Desistance eröffnen Peer-Mentoring-Programme neue Zugänge zu Unterstützung, Anerkennung und gesellschaftlicher Teilhabe – sowohl für Mentees als auch für Mentor:innen.

Die vorliegenden empirischen Daten aus dem Berliner Projekt „Credible Messenger“ verdeutlichen, dass Peer Mentoring für die Mentor:innen eine identitätsstabilisierende Funktion einnehmen kann. Durch die Tätigkeit wird die eigene biografische Erfahrung zur Ressource. Die geteilte Erfahrung von Marginalisierung, Delinquenz und Sozialraum schafft Nähe und Vertrauen – Bedingungen, die viele konventionell ausgebildete Sozialarbeitende aus Sicht der Mentor:innen nicht glaubhaft herstellen können. Dabei zeigt sich, dass „Street Credibility“ allein nicht ausreicht: erst die Verbindung mit einer reflektierten Identität, der erfolgreichen Abkehr von früherem delinquentem Verhalten sowie qualifizierter Schulung, Anleitung und Begleitung in einem professionellen Rahmen macht Mentor:innen zu glaubwürdigen Vorbildern. Diese doppelte Verortung, in der Welt der Straffälligkeit und in jener der gesellschaftlichen „Normalität“, erweist sich als anspruchsvolle, aber wirkmächtige Position.

Zugleich treten Spannungen zwischen etablierten professionellen Standards und der radikalen Lebensweltorientierung hinsichtlich Ort, Zeit und sozialem Raum (vgl. Thiersch, 2020, S. 143 ff.) der Mentor:innen auf. Ihre Erreichbarkeit, emotionale Nähe und Authentizität stehen im Kontrast zu institutionellen Rahmenbedingungen klassischer Sozialarbeit. Diese wird von den Mentor:innen als überreglementiert, distanziert und in ihren Handlungsspielräumen eingeschränkt wahrgenommen. Zwar artikulieren die Mentor:innen ein Bedürfnis nach Kooperation und wechselseitiger Anerkennung, verweisen zugleich aber auch auf eigene Erfahrungen der Skepsis und Ausgrenzung, die ihnen seitens Sozialarbeitender begegnet sind. In diesen Spannungen zeigt sich nicht nur ein konkurrierendes Rollenverständnis, sondern auch ein Kampf um Legitimität im Feld der Jugend- und Straffälligenhilfe. Der Peer-Mentoring-Ansatz fordert klassische Zugehörigkeitsgrenzen heraus, wodurch traditionelle Hierarchien infrage gestellt werden und ein Umdenken in Bezug auf professionelle Expertise und partizipa-

tive Praxis notwendig wird. Auf der einen Seite kann argumentiert werden, dass Peer Mentoring das Potenzial hat, schädliche Folgen einer institutionalisierten Sozialen Arbeit zu mindern, nämlich die Beschränkung von Emanzipation zivilgesellschaftlicher Gruppierungen durch Formalisierung und entwicklungshemmende Sozialkontrolle (Maylea, 2021; zur ganzen Debatte siehe Brockmann, 2024; Garrett, 2021, Whelan, 2022). Auf der anderen Seite entspricht der Einsatz von nicht-akademisch ausgebildeten Personen in der Sozialen Arbeit einem Trend, der nicht nur ein Risiko für die Profession der Sozialen Arbeit, sondern auch für die Qualitätsstandards von Hilfeprozessen bedeuten kann (Haubner, 2021, S. 368). In Zeiten eines Fachkräftemangels in der Sozialen Arbeit und häufig knapper Ressourcen mag es verlockend sein, den Einsatz von Peers und Ehrenamtlichen „zum Stopfen von Personallöchern“ (Meyer, 2023, S. 17) zu nutzen. Um den damit einhergehenden Risiken für die Profession und letztendlich für die Adressat:innen (insbesondere, wenn mit Peer-Ansätzen keine Qualitätssicherung z. B. in Form von bewährten Ausbildungskonzepten) entgegenzuwirken, benötigt es die Etablierung klarer Konturen professioneller Hilfe und von Peer-Konzepten, die aufeinander aufbauen, sich ergänzen und die Schwachstellen des jeweiligen Gegenstücks kompensieren.

Trotz der aufgezeigten Potenziale von Peer-Ansätzen bleibt die institutionelle und finanzielle Absicherung vieler Projekte prekär. Die Anerkennung der biografischen Erfahrungen der Mentor:innen als wertvolle Ressource für die Soziale Arbeit steht dabei im Widerspruch zu unsicheren Beschäftigungsverhältnissen, befristeten Projektlaufzeiten und fehlender struktureller Einbindung. Ohne nachhaltige Verankerung laufen Peer-Mentoring-Projekte Gefahr, keine nachhaltige Wirkung entfalten zu können. Mit Blick auf Desistance von Mentor:innen können mangelnde arbeitsstrukturelle und damit zusammenhängend auch implizit mitschwingende fehlende gesellschaftspolitische Wertschätzung von gelebter Erfahrung Desistance insbesondere auf Ebene der sozialen Integration erschweren. Hier bedarf es Überlegungen, wie Menschen mit gelebter Erfahrung in unterschiedlichen Settings der justiziellen und freien Straffälligenhilfe einbezogen werden könnten, beispielsweise über gesetzliche Verankerungen in Form von Erziehungsmaßnahmen im Sinne des Jugendgerichtsgesetzes (JGG) oder über die Entwicklung von Qualitätsstandards in Form von spezifischen Zertifizierungen. Wenngleich dadurch auch die Gefahr besteht, wie es Antojado (2026) und Bauer (2025) zeigen, dass der sich ursprünglich aus Communities entwickelte Ansatz durch den Staat in problematischer Weise vereinnahmt wird, indem z. B. Stimmen von Betroffenen ausschließlich für justizielle Interessen instrumentalisiert werden, Perspektiven, die mit staatlichen Zielen übereinstimmen, bevorzugt werden – was wiederum die Vielfalt und Authentizität von Betroffenenperspektiven untergräbt – sowie gelebte Erfahrung als eine Form von Expertise institutionalisiert wird, ohne die strukturellen Bedingungen zu hinterfragen, unter denen diese Erfahrungen entstehen. Dadurch ergibt sich die Gefahr, dass Desistance zu einem individualisierten und entpolitisierten Prozess degradiert wird.

Zugleich ist es von zentraler Bedeutung, die Umsetzung von Peer-Projekten auch in Deutschland wissenschaftlich zu begleiten, zumal die internationalen Forschungen nicht ohne weiteres auf Deutschland übertragen werden können. Nur so lassen sich Erkenntnisse über die Wirkweisen gewinnen, evidenzbasierte Qualitätsstandards entwickeln und ein vertieftes Verständnis für die Perspektiven und Erfahrungen aller beteiligten Personen schaffen. Derartige Erkenntnisse sind auch deshalb von Bedeutung, weil trotz der tendenziell positiven Befundlage in der konkreten Umsetzung negative Effekte entstehen können, etwa die Instrumentalisierung gelebter Erfahrung für institutionelle Interessen bei gleichzeitiger Entmachtung der

Peers (Antojado, 2026, S. 41 f.). Derartige Risiken und Warnungen vor einer „Vereinnahmung, Beeinflussung oder inhaltliche[n] Übernahme“ (Bauer, 2025, S. 99) finden sich auch in Deutschland im Kontext anderer Arbeitsfelder.

Abschließend kann jedoch festgehalten werden, dass Peer Mentoring das Potenzial hat, einen bedeutenden Beitrag zur Förderung von Desistance und Resozialisierung zu leisten – für Mentees und Mentor:innen. Voraussetzung dafür ist jedoch eine fachliche und strukturelle Öffnung im Feld der Straffälligenhilfe: für hybride Rollenbilder, partizipative Arbeitsgestaltung und ein erweitertes Verständnis professioneller Expertise.

Literaturverzeichnis

- Albertson, K., & Albertson, K. (2023). Social capital, mutual aid and desistance: A theoretically integrated process model. *The British Journal of Criminology*, 63(5), 1255-1273.
<https://doi.org/10.1093/bjc/azac093>
- Antojado, D. (2026). Fragile and fractured communities of 'lived experience': Desistance and co-optation. *Contemporary Justice Review*, 29(1), 28-50.
<https://doi.org/10.1080/10282580.2025.2551575>
- Austria, R., & Peterson, J. (2017). Credible messenger mentoring for justice-involved youth. *The Pinkerton Papers*, 1-13. <https://doi.org/10.1016/j.cppeds.2023.101435>
- Bäcklin, E. (2022). Supporting masculinities: Wounded healing and masculinity in peer support organizations for people with experiences of criminality and substance abuse. *Victims & Offenders*, 17(6), 872-892. <https://doi.org/10.1080/15564886.2021.1974993>
- Bauer, S. I. (2025). Experienced involvement in der sozialpsychiatrischen Versorgung Deutschlands: Professionalisierte Peers als Teammitglieder Budrich
- Bersani, B., Larroulet, P., Chen, X., & Doherty, E. (2025). Moving beyond failure: Modeling the multi-dimensional conceptualization of success after prison. *Journal of Developmental and Life-Course Criminology*, 11(1-4), 260-293. <https://doi.org/10.1007/s40865-025-00278-5>
- Bersani, B. E., & Doherty, E. E. (2018). Desistance from offending in the twenty-first century. *Annual Review of Criminology*, 1(1), 311-334. <https://doi.org/10.1146/annurev-criminol-032317-092112>
- Best, D., Hamilton, S., Hall, L., & Bartels, L. (2021). Justice capital: A model for reconciling structural and agentic determinants of desistance. *Probation Journal*, 68(2), 206-223.
<https://doi.org/10.1177/02645505211005018>
- Brierley, A., & Best, D. (2025). Desistance habitus: Strategically using experience in practice. *Incarceration: An International Journal of Imprisonment, Detention and Coercive Confinement*, 6, 1-16.
<https://doi.org/10.1177/26326663241310603>
- Brierley, A., Best, D., McDermott, D. & Woodfield, R. (2025). Peer mentors and desistance: A systematic literature review and synthesis. *Criminal Justice and Behavior*, 52(7), 1128-1147.
<https://doi.org/10.1177/00938548241313387>
- Brockmann, O. (2024). Imagining the end of official social work: Thinking beyond the possible and probable. *The British Journal of Social Work*, 54(7), 2862-2879.
<https://doi.org/10.1093/bjsw/bcae065>
- Brotherton, D. (2023). Eddie Ellis, credible messengers and the neo-liberal imagination of anti-violence. *Social Justice*, 49(1-2), 1-24.
- Buck, G. (2016). *Peer mentoring and the role of the voluntary sector in [re]producing 'desistance': identity, agency, values, change and power* (Doctoral dissertation). Keele, United Kingdom: Keele University.
- Buck, G. (2018). The core conditions of peer mentoring. *Criminology & Criminal Justice*, 18(2), 190-206. <https://doi.org/10.1177/1748895817699659>
- Buck, G. (2020). *Peer mentoring in criminal justice.*, Routledge.

- Buck, G. (2021). Mentoring and peer mentoring. HM Inspectorate of Probation Academic Insights (2021/04). <https://cdn.websitebuilder.service.justice.gov.uk/uploads/sites/32/2021/04/Academic-Insights-Mentoring-and-peer-mentoring.pdf>
- Corbin, J. M., & Strauss, A. L. (2015). Basics of qualitative research: Techniques and procedures for developing grounded theory. *Sage Publications*.
- Creaney, S. (2020). Children's voices – Are we listening? Progressing peer mentoring in the youth justice system. *Child Care in Practice*, 26(1), 22-37. <https://doi.org/10.1080/13575279.2018.1521381>
- De Villiers, C., Farooq, M. B., & Molinari, M. (2022). Qualitative research interviews using online video technology – Challenges and opportunities. *Meditari Accountancy Research*, 30(6), 1764-1782. <https://doi.org/10.1108/MEDAR-03-2021-1252>
- Dhaliwal, R., & Harrower, J. (2009). Reducing prisoner vulnerability and providing a means of empowerment: Evaluating the impact of a listener scheme on the listeners. *The British Journal of Forensic Practice*, 11(3), 35-43. <https://doi.org/10.1108/14636646200900021>
- Dietlein, M. (2018). Positive Peer Culture in der JVA Adelsheim. *Forum Strafvollzug*, 67(3), 223-225.
- DuBois, D. L. (2021). Mentoring programs for youth: A promising intervention for delinquency prevention. *National Institute of Justice Journal* 283, 38-49. <https://www.ojp.gov/pdffiles1/nij/255647.pdf>
- DuBois, D. L. (2022). Reconsidering the effectiveness of mentoring for prevention of juvenile criminal recidivism: A brief comment on systematic review and meta-analysis of noninstitutional psychosocial interventions to prevent juvenile criminal recidivism (Olsson et al., 2021). *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 90(8), 647-651. <https://doi.org/10.1037/ccp0000744>
- DuBois, D. L., Portillo, N., Rhodes, J. E., Silverthorn, N., & Valentine, J. C. (2011). How effective are mentoring programs for youth? *Psychological Science in the Public Interest*, 12(2), 57-91. <https://doi.org/10.1177/1529100611414806>
- Durkin, M. A. (2025). COMPASS model in criminal and forensic psychology. *Emerald Publishing Limited*.
- Duvnjak, A., Stewart, V., Young, P., & Turvey, L. (2022). How does lived experience of incarceration impact upon the helping process in social work practice? A scoping review. *British Journal of Social Work*, 52(1), 354-373. <https://doi.org/10.1093/bjsw/bcaa242>
- Elisha, E. (2023). Ex-convicts in an official role of peer-supporters: Toward convict therapy. *International Journal of Offender Therapy and Comparative Criminology*, 67(15), 1565-1580. <https://doi.org/10.1177/0306624X231159890>
- Elisha, E., & Shachaf-Friedman, E. (2024). 'For the first time in my life, my past is an advantage': the perceived effects of professional peer work on wounded healers in the field of drug addiction *Addiction Research & Theory*, 32(6), 477-486. <https://doi.org/10.1080/16066359.2023.2294878>
- Elisha, E. (2022). Inmates in the role of the „wounded healer“: The virtuous of peer-to-peer programs in prison. *International Journal of Criminology and Sociology*, 11, 11-14. <https://doi.org/10.6000/1929-4409.2022.11.02>
- Garrett, M. P. (2021). 'A world to win': In defence of (dissenting) social work—a response to Chris Maylea. *The British Journal of Social Work*, 51(4), 1131-1149. <https://doi.org/10.1093/bjsw/bcab009>
- Fredriksson, T., & Gålnander, R. (2020). Fearful futures and haunting histories in women's desistance from crime: A longitudinal study of desistance as an uncanny process. *Criminology*, 58(4), 599-618. <https://doi.org/10.1111/1745-9125.12250>
- Giordano, P. C., Cernkovich, S. A., & Rudolph, J. L. (2002). Gender, Crime, and Desistance: Toward a Theory of Cognitive Transformation. *American Journal of Sociology*, 107(4), 990 -1064. <https://doi.org/10.1086/343191>
- Graebisch, C. (2022). Desistance-Forschung, Kritische Kriminologie und die Praxis der Straffälligenhilfe. Editorial zum Themenheft. *Kriminologisches Journal*, 54(3), 173-180.
- Graf, S. L., Falcato, L., & Bruggmann, P. (2016). Erfolgsfaktoren von Peer-Arbeit im Umfeld von Substanzgebrauch und Hepatitis C. *Suchtmedizin*, 18(1), 29-41.

- Gray, E., & Farrall, S. (2024). Life after crime and punishment? Lifestyles changes and quaternary desistance. *International Journal of Criminal Justice*, 6(1), 75-105.
<https://doi.org/10.36889/IJCJ.2024.003>
- Haubner, T. (2021). „Da könnte es ja auch ein weniger Ausgebildeter machen" – Freiwilligenarbeit in Sozialberufen. *WSI-Mitteilungen*, 74(5), 364-373. <https://doi.org/10.5771/0342-300X-2021-5-364>
- Healy, D. (2014). Becoming a desister: Exploring the role of agency, coping and imagination in the construction of a new self. *British Journal of Criminology*, 54(5), 873-891.
<https://doi.org/10.1093/bjc/azu048>
- Heidemann, G., Cederbaum, J., Martinez, S., & LeBel, T. (2016). Wounded healers: How formerly incarcerated women help themselves by helping others. *Punishment & Society*, 18(1), 3-26.
<https://doi.org/10.1177/1462474515623101>
- Heumann, K., Janßen, L., Ruppelt, F., Mahlke, C., Sielaff, G., & Bock, T. (2016). Auswirkungen von Peer-Begleitung für Angehörige auf Belastung und Lebensqualität. *Zeitschrift für Psychiatrie Psychologie und Psychotherapie*, 64(1), 45-53. <https://doi.org/10.1024/1661-4747/a000259>
- Huebner, B. M., Kras, K. R., & Pleggenkuhle, B. (2019). Structural discrimination and social stigma among individuals incarcerated for sexual offenses: Reentry across the rural–urban continuum. *Criminology*, 57(4), 715-738. <https://doi.org/10.1111/1745-9125.12226>
- Imhof, W., Lüter, A., & Greif, P. (2024). *Evaluation des Projektes credible messenger-mentoring: Schlussbericht*. https://camino-werkstatt.de/downloads/Schlussbericht_Evaluation_Credible_Messenger_BMBF_16GDI110B.pdf
- Jaschek, S., Knop, J., Langner, M., & Lanio, J. S. (2021). Ehemalige gefangene als Mentor*innen für jugendliche Straftäter*innen. Ein Paradigmenwechsel in der Straffälligenhilfe. *Vorgänge*, 60(2), 61-71.
- Jaydarifard, S., Smith, S. S., Mann, D., Rossa, K. R., Nikooharf Salehi, E., Gnani Srinivasan, A., & Shekari Soleimanloo, S. (2023). Precarious employment and associated health and social consequences: A systematic review. *Australian and New Zealand Journal of Public Health*, 47(4), 100074. <https://doi.org/10.1016/j.anzjph.2023.100074>
- Kahle, H. (2026). Die Straffälligenhilfe und "Social Media for Good" oder "Nothing about us without us - Peers for PR". *Informationsdienst Straffälligenhilfe*, 34(1), 32-37.
- Kavanagh, L., & Borrill, J. (2013). Exploring the experiences of ex-offender mentors. *Probation Journal*, 60(4), 400-414. <https://doi.org/10.1177/0264550513502247>
- Knop, J. (2025). Die Bedeutung struktureller Barrieren im Kontext von Desistance am Beispiel „atypischer" Klient:innen. In W. Krell (Hrsg.), *Wie der Ausstieg aus Kriminalität gelingen kann: Desistance in der Straffälligenhilfe* (S. 84-108). Lambertus.
- Laub, J. H., & Sampson, R. J. (2003). *Shared beginnings, divergent lives: Delinquent boys to age 70*. Harvard University Press.
- Lang, B. (2021). PeerMediation hinter Gittern. In: M. Tiedemann (Hrsg.), *Außerschulische Lernorte, Erlebnispädagogik und philosophische Bildung* (S. 233-247). Springer.
- Lanio, J. S., Lauter, H. M., & Knop, J. (2023). "Credible Messenger" – Lebenserfahrung ehemals straffälliger und inhaftierter Menschen als Ressource in der Kriminalprävention. *Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe*, 34(3), 263-268.
- Lesnick, J., Abrams, L. S., Angel, K., & Barnert, E. S. (2023). Credible messenger mentoring to promote the health of youth involved in the juvenile legal system: A narrative review. *Current Problems in Pediatric and Adolescent Health Care*, 53(6), 1-10.
<https://doi.org/10.1016/j.cppeds.2023.101435>
- Lopez-Humphreys, M., & Teater, B. (2018). Peer mentoring justice-involved youth: A training model to promote secondary desistance and restorative justice among mentors. *International Journal of Restorative Justice*, 1(2), 187-209. <https://doi.org/10.5553/IJRJ/258908912018001002002>

- Lynch, M., Astone, N. M., Collazos, J., Lipman, M., & Esthappen, S. (2018). *Arches Transformative Mentoring Program: An implementation and impact evaluation in New York City*. Research Report. https://www.urban.org/sites/default/files/publication/96601/arches_transformative_mentoring_program_o.pdf
- Maruna, S. (2001). Making good: How ex-convicts reform and rebuild their lives. *American Psychological Association*.
- Maruna, S., & Roy, K. (2007). Amputation or reconstruction? *Journal of Contemporary Criminal Justice*, 23(1), 104-124. <https://doi.org/10.1177/1043986206298951>
- Maylea, C. (2021). The end of social work. Notes on the concept of "knifing off" and desistance from crime. *The British Journal of Social Work*, 51(2), 772-789. <https://doi.org/10.1093/bjsw/bcaa203>
- McLaughlin, Beresford, P., Cameron, C., Casey, H. & Duffy, J. (Hrsg.) (2021), *The Routledge handbook of service user involvement in human services research and education*. Routledge.
- Meyer, N. (2023). Ehrenamt und Soziale Arbeit: Notwendige Unterstützung oder Kennzeichen der Deprofessionalisierung. *Berliner Bildungszeitschrift*, 91(1-29), S. 16-17.
- Nau, S. L. (2025). Peer support in der Wiedereingliederungshilfe Haftentlassener. *Forum Strafvollzug*, 74(1), 43-49.
- Nixon, S. (2020). "Giving back and getting on with my life": Peer mentoring, desistance and recovery of ex-offenders *Probation Journal*, 67(1), 47-64. <https://doi.org/10.1177/0264550519900249>
- Nugent, B., & Schinkel, M. (2016). The pains of desistance. *Criminology & Criminal Justice*, 16(5), 568-584. <https://doi.org/10.1177/1748895816634812>
- Pecher, W. (2024). Listener-Projekt in der JVA München. *Forum Strafvollzug*, 54(2), 116-121.
- Perrin, C. (2022). Maximizing the utility of peer support in carceral settings: A few stumbling blocks to consider. *European Journal of Criminology*, 19(4), 730-745. <https://doi.org/10.1177/1477370820919717>
- Perrin, C., & Blagden, N. (2016). Movements towards desistance via peer-support roles in prison. In L.S. Abrams, E. Hughes, M. Inderbitzin & R. Meek (Hrsg.), *The voluntary sector in prisons: Encouraging personal and institutional change* (S. 115-142). Palgrave Macmillan.
- Peters, H. (2022). Unvereinbarkeitsbeschluss. *Kriminologisches Journal*, 54(3), 235-243.
- Reif, S., Braude, L., Lyman, D R., Dougherty R.H., Daniels A.S., Ghose S.S., Salim O., Delphin-Rittmon M.E. (2014). Peer recovery support for individuals with substance use disorders: Assessing the evidence. *Psychiatric Services*, 65(7), 853-861. <https://doi.org/10.1176/appi.ps.201400047>
- Ruhe, V. (2020). Gefangene helfen Jugendlichen. In B. Maelicke & C. Wein (Hrsg.), *Resozialisierung und systemischer Wandel* (S. 231-239). Nomos.
- Schreeche-Powell, E. (2026). Peer support and iatrogenic outcomes: Reinforcing the pain of imprisonment. *Punishment & Society*, 23(2), 205-224. <https://doi.org/10.1177/14624745251393392>
- Sells, D., Curtis, A., Abdur-Raheem, J., Klimczak, M., Barber, C., Meaden, C., Hasson, J., Fallon, P., & Emigh-Guy, M. (2020). Peer-mentored community reentry reduces recidivism. *Criminal Justice and Behavior*, 47(4), 437-456. <https://doi.org/10.1177/0093854820901562>
- Shapland, J., & Bottoms, A. (2011). Reflections on social values, offending and desistance among young adult recidivists. *Punishment and Society*, 13(2), 256-282. <https://doi.org/10.1177/1462474511404334>
- Shaw, C. R., & McKay, H. D. (1942). *Juvenile delinquency and urban areas*. University of Chicago Press.
- Singh, S., Cale, J., & Armstrong, K. (2019). Breaking the cycle: Understanding the needs of women involved in the criminal justice system and the role of mentoring in promoting desistance. *International Journal of Offender Therapy and Comparative Criminology*, 63(8), 1330-1353. <https://doi.org/10.1177/0306624X18818922>
- Smith, A. (2025). Peer mentoring and identity transformation in a women's prison. *Journal of Criminal Psychology*, 15(1), 72-85. <https://doi.org/10.1108/JCP-08-2024-0066>

- Taylor, J. (2021). Subversive spaces, embodied places and mentoring as onto-epistemology. In A. Atay & D. Trebing (Hrsg.), *Mentoring and communication: Theories and practices* (S. 1-27). Peter Lang.
- Thiersch, H. (2020). *Lebensweltorientierte Soziale Arbeit – Revisited: Grundlagen und Perspektiven*. Beltz Juventa.
- Tolan, P., Henry, D., Schoeny, M., Lovegrove, P., & Nichols, E. (2014). Mentoring programs to affect delinquency and associated outcomes of youth at-risk: A comprehensive meta-analytic review. *Journal of Experimental Criminology*, 10(2), 179-206. <https://doi.org/10.1007/s11292-013-9181-4>
- Tracy, K., & Wallace, S. P. (2016). Benefits of peer support groups in the treatment of addiction. *Substance Abuse and Rehabilitation*, 29(7), 143-154. <https://doi.org/10.2147/SAR.S81535>
- Vaughan, B. (2007). The international narrative of desistance. *The British Journal of Criminology*, 47(3), <https://doi.org/390-404> 10.1093/bjc/azl083
- Wacquant, L. (2002). Scrutinizing the street: Poverty, morality, and the pitfalls of urban ethnography. *American Journal of Sociology*, 107(6), 1468-1532. <https://doi.org/10.1086/340461>
- Wahlman, L. D. (2026). The ambivalence of desistance: Balancing in the liminal space between deviance and conventionality. *European Journal of Criminology*, 23(2), 205-224. <https://doi.org/10.1177/14773708251323346>
- Walde, P., & Gerullis, K. (2023). Genesungsbegleitung. In B. Völm & B. Schiffer (Hrsg.), *Forensische Psychiatrie* (S. 637-646). Springer.
- Walter, J. (2003). Demokratie und Moralentwicklung im Jugendstrafvollzug? Das Just-Community-Projekt in der JVA Adelsheim – ein Praxisbericht. *Neue Kriminalpolitik*, 15(4), 138-141.
- Whelan, J. (2022). On your Marx...? A world to win or the dismantlement of a profession? On why we need a reckoning. *The British Journal of Social Work*, 52(2), 1168-1181. <https://doi.org/10.1093/bjsw/bcab132>
- Witzel, A., & Reiter, H. (2022). *Das problemzentrierte Interview – Eine praxisorientierte Einführung*. Beltz Juventa.
- Woods, M. (2020). "Helping others and helping myself": Wounded healers as peer workers. *Irish Probation Journal*, 17, 191-211.
- Zahradnik, F. (2021). Stigmatisierungserfahrungen strafrechtlich verurteilter Männer im Reintegrationsprozess: Ergebnisse einer qualitativen Längsschnittstudie in der Schweiz. *Soziale Probleme*, 32(2), 193-218. <https://doi.org/10.1007/s41059-021-00089-y>
- Zahradnik, F., & Humm, J. (2016). Zwischen Aufarbeitung und Befähigung – Integrationskonflikte von Straftätern während und nach einer Vollzugsmaßnahme für junge Erwachsene in der Schweiz. *Soziale Probleme*, 27(2), 179-202. <https://doi.org/10.1007/s41059-016-0021-4>

Kontakt | Contact

Julian Knop | Alice Salomon Hochschule Berlin | Gastprofessor für Kriminologie und Recht in der Sozialen Arbeit | knop@ash-berlin.eu

Christian Ghanem | Technische Hochschule Nürnberg | Forschungsprofessur (Straffälligen- und Suchthilfe) | christian.ghanem@th-nuernberg.de

Jana Sophie Lanio | M.Sc. in Klinischer Psychologie und Gesundheitspsychologie | j.lanio@tatort-zukunft.org

Franz Zahradnik | Fachhochschule Münster | Professor für Soziale Arbeit und Soziale Ungleichheit | franz.zahradnik@fh-muenster.de